

was aus dieser Quelle geschöpft. Aber gesetzt, Pythagoras habe seine astronomische Wissenschaft auf solche Art von den Indianern erhalten: so folgt deswegen doch nicht, daß diese die Erfinder derselben gewesen seyn müssen; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie diese Nation selbst von einem ältern Volke, welches ehemals überhaupt alle Wissenschaften über Asien verbreitete, geerbt habe: Eben so ist es ohnfehlbar auch mit den übrigen philosophischen Lehren hergegangen.

Gedachte weise Lehren, die in der Folge von ungeschickten Nachbetern gehandhabt wurden; jene Systeme und philosophische Ideen, die hernach in unphilosophischen Köpfen existirten: dieß alles zeugt von einer aufgeklärten Nation, die älter als alle uns bekannte Indianer und Chaldaer gewesen seyn muß: eine Nation, die eine ausgebreitete gründliche Kenntniß, eine erhabene und glückliche Philosophie besessen hat. Sie gieng aus dieser Welt. Und ihren Nachkommen wurden einige Trümmer ihrer Wissenschaften durch einen glücklichen Zufall aufbehalten.

Vierter Abschnitt.

Bon der Sternkunde der Indianer und Chineser kurz nach der Sündfluth.

§. I.

Gleich nach der Sündfluth zerstreute sich das von neuem anwachsende menschliche Geschlecht, und bey der nachmaligen Bevölkerung des Erdbodens entstanden vier große Nationen: nämlich die Indianer, die Chineser, und die Assyrer in Asien; die Atlantier hingegen, oder vielmehr die Aethiopier, und deren Nachkommen die Aegyptier, in Afrika. Jede von den Colonien, aus welchen angeführte Völker in der Folge entsprossen

sind, nahm irgend einen Begriff von den, dem Untergange in der Sündfluth entrissenen, Kenntnissen mit sich in ihre neuen Wohnplätze. Allein, diejenigen asiatischen Nationen, die in den Wohnplätzen der ersten Menschen selbst zurückblieben, hatten sich, so zu sagen, doch am besten in diese Erbschaft getheilt. Erstere hatten nichts, als mündliche Ueberlieferungen vor sich: letztere hingegen noch über dieß die Denkmäler selbst. Denn wir glauben, daß die Beobachtungen, oder die Resultate derselben, wie auch die astronomischen Regeln, und alles in Steine eingegraben war: und die Tradition, welche sich nach der Sündfluth erhielt, wurde aus Nachrichten genommen, die man nach der Sündfluth auf rückständigen Denkmälern geschrieben fand. Diese Nachrichten, diese Regeln, welche in hieroglyphischen Zeichen geschrieben, und ohne Zweifel sehr abgekürzt waren, wurden von keiner Erklärung begleitet: das Andenken davon erhielt sich, der Nutzen hingegen, oder der Gebrauch gieng verlohren. Daher kömmt es, daß man noch bey den Indianern so viele Regeln ohne Erklärung, und bey den Chaldäern so viel Zeitrechnungen antraf, wovon man die Vortheile nicht kannte. Mit einem Wort, man fand, wie wir schon gesagt haben, vielmehr die Trümmer als die Anfangsgründe einer Wissenschaft.

§. 2.

Es hat den Anschein, als ob die Menschen vor der Sündfluth, da sie neue Zeitrechnungen und Revolutionen entdeckten, die Anzahl dieser verfloßenen Revolutionen seit der Epoche ihres Daseyns berechneten, so, daß sie nach irgend einer Zeit beständig sagen konnten: es sind so viel Tage, so viel Monden, so viel Sonnenrevolutionen, so viel Perioden der Sonn- und Mondverfinsterungen u. s. w. verfloßen. Diese verschiedene Zahlen wurden vielleicht auf verschiedene Denkmäler geschrieben. Jede Colonie, die sich nach der Sündfluth von den

den ersten Wohnplätzen der Menschen entfernte, hat die, vor ihrer Auswanderung vorhergegangene, Zeiten nach verschiedenen Revolutionen, und zwar den Denkmälern zu Folge gerechnet, welche sie hierüber zu Rathe gezogen hat. Daher kömmt es, daß die Zahlen der Jahre, nach welchen man die alten Zeiten eines jeden Volks berechnete, zuweilen ungemein verschieden sind, und daß zugleich diese so verschiedene Zahlen wohl übereinstimmen, sobald man sie auf diese verschiedene Zeitrechnungen zurücke leitet.

Eben dieses letztere hat uns zu der Untersuchung jener Uebereinstimmung, mit welcher wir uns im ersten Abschnitte beschäftigten, Anlaß gegeben: eine Uebereinstimmung, in welcher alle Völker des Alterthums darinne überein zu kommen schienen, daß sie diesen entfernten Zeiten, wovon sich die Tradition noch nach jenen unglücklichen Zufällen der Erde erhalten hat, eine Dauer von 22 bis 24 Jahrhunderten zuschrieben. Wenn aber auch diese Rechnungen um ein oder zwey Jahrhunderte unterschieden sind: so macht doch dieses hier im Grunde nichts aus; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die angenommene Rechnung dieser verschiedenen Revolutionen nicht genau mit der nämlichen Epoche anfangen oder endigen konnte.

§. 3.

Der Ursprung der fabelhaften Erzählungen läßt sich wohl am besten von der Zerstreuung der Menschen herleiten. Uebelverstandene Hieroglyphen, übertriebene Erzählungen, und der Geschmack des Menschen an dem Wunderbaren, sind davon die natürlichen Quellen. Man kann, wie Herr Court de Gebelain gethan, den Ursprung verschiedener dieser Fabeln von der Sternkunde herleiten. Allein, zu Folge unsers Grundsatzes, daß jede Fabel gleichsam ein Schleyer der Wahrheit ist, unterscheiden wir das einfache und natürliche von dem,

was mit der Wahrscheinlichkeit und Ordnung in der Natur streitet. Das erstere ist historische Wahrheit: das übrige ist allegorisch und fabelhaft; es sind die Zierden, womit die übertriebene Phantasie und die Bildersprache der morgenländischen Völker ihre Erzählungen verschönernte. So ist, zum Beyspiel, die Fabel vom Herkules, wo man die Allegorie augenscheinlich erkennet, beschaffen. Er ist das Sinnbild der Sonne überhaupt, und insbesondere der Frühlingssonne. Hebe, die man ihm zur Frau gab, ist das Sinnbild der jugendlichen Natur oder des Frühlings: denn dieser kommt auch alle Jahre wieder. Die zwölf Arbeiten des Herkules sind die zwölf Zeichen des Thierkreises. Alles, selbst das Treffen mit den Amozonen, wie Herr von Gebelain meynt, spielt auf den Lauf der Sonne an. Seine Erklärung ist wahrscheinlich und sinnreich*. Bis auf den Märzmonath sollen die Nächte der Sonne, das heißt, dem Herkules, den himmlischen Gürtel oder den Thierkreis streitig gemacht haben. Das Wort Amazone ist aus zwey Worten gemacht, wovon das eine Vereinigung, und das andere Zone andeutet. Die Nächte beherrschten also zuweilen eine Zone; das heißt: sie behaupteten die Herrschaft über einen Theil des Himmels; endlich aber wurde Herkules ihrer mächtig, und entriß ihnen den Gürtel. Die Königin, welche diesen Gürtel überlieferte, heißt Menalippe, das ist, Königin mit den schwarzen Haaren: oder das Sinnbild der Nacht.

Der Sieg des Herkules, oder der Sonne, über die Nachtgleiche im Frühlinge, geschah nach der Fabel, an den

* Ueberhaupt ist nichts sinnreicher, als die Wortableitungen, und die Quellen von den Worten unsrer heutigen Sprachen, die von dem Herrn Court de Gebelain angezeigt worden sind. Man wünscht daher das Wörterbuch, das er verspricht, gar sehr.

den Ufern des Thermodon, in einem Ort, der Themiscirus hieß. Thermodon bedeutet einen Fluß der Wärme, weil in den morgenländischen Gegenden sich die Wärme im Märzmonathe anfängt: und das Wort Themiscirus, welches, dem Buchstaben nach, Gleichheit der Nächte, Nachtgleiche, bedeutet, giebt wirklich den glücklichsten Aufschluß zum Räzel.

Eben so sind die neun Musen, diejenigen neun Monathe des Jahrs, in denen sich der Mensch mit den Feldarbeiten beschäftigt. Die drey Grazien sind die drey übrigen Monathe: als die Monathe der Ruhe, der Liebe und des Vergnügens. Die fünf Daktyli, welche den Herkules begleiteten, sind die fünf Begleiter der Sonne, oder die Planeten. Die 50 Söhne dieses Helden sind die 50 Wochen des Jahrs, in der Zeit, da es nur 350 Tage hatte: es versteht sich, daß man die 5 Tage, die hinzugezathan wurden, um das Mondenjahr vollständig zu machen, abrechnen muß. Hieher gehören noch die 50 Töchter des Danaus: Herkules allein war ihnen allen genug. Denn ein Umlauf der Sonne enthält wirklich 50 und mehrere Wochen. In der Unterwelt füllten sie deswegen durchlöcherete Fässer, weil die 50 Wochen ohne Aufhören verfließen, und, wenn sie sich endigen, wieder von neuem anfangen.

Die sieben Söhne, welche Saturn mit der Rhea zeugte, sind die sieben Tage der Woche: die sieben Töchter hingegen, die ihm Astarta gebahr, sind die sieben Nächte.*

Einigen dieser Erklärungen kann man seinen Beyfall nicht versagen: besonders hat jene von dem fabelhaften Leben des Herkules viel Wahrscheinlichkeit. Allein, man siehet doch nicht, wie die Alten ihren Geschmack an solchen Bildern jemals so weit treiben konnten, daß

* Iablonsky. Pantheon Aegyptiorum.

sie sogar durch die Geschichte eines erdichteten Menschen, den Lauf der Sonne, und die Wirkungen ihres Einflusses auf die Natur, vorstellten. Wir glauben da mehr darinne das zu erblicken, was den Erfinder des Sonnenjahrs und der zwölf Zeichen des Thierkreises charakterisiren muß: und dieser Erfinder hat ohne Zweifel Herkules geheissen. Man konnte ihn nicht besser, als durch das, was er geleistet, das heißt, durch seine Erfindungen, bezeichnen. Man fügte seinem Namen und seinem Lobe die verschiedenen Einflüsse der Sonne, die Umstände, welche ihren Lauf begleiten, und die Thiere des Thierkreises bey: denn dieß hat er alles den Menschen bekannt gemacht. Es ist leicht zu begreifen, wie diese Dinge, die auf eine verblümmte Weise ausgedruckt wurden, Gelegenheit zu Fabeln gegeben haben. Die Bilder sind mit den darunter verstellten Begebenheiten verwechselt worden: und dieser Astronome, der in den Morgenländern das Sinnbild der Sonne, deren Lauf er beschrieben hatte, geworden war, mußte in der Folge bey den Griechen eine neue Verwandlung erdulden. Denn Griechenland trug alle morgenländische Fabeln auf seine alten Helden über: und so machte es diesen zu den Herkules der Argonauten*. Dann war in dieser Erzählung nicht mehr der Astronome, noch ein Sinnbild der Sonne, sondern ein Held zu finden, der sein Vaterland von schrecklichen Ungeheuern befreyet hat.

§. 4.

Als die Menschen den wahren Gott verlassen hatten, da war die erste Art des Götzendienstes, die Verehrung der Gestirne. Dieser Dienst fällt bey den Arabern in das graueste Alterthum. Die Menschen, die sich überredeten, daß die Bewegung nur lebenden Wesen eigen wäre, dachten, die Gestirne, welche sich selbst

in

* Court de Gebelain. Morgenländische Allegorien.

in dem ätherischen Raume bewegen, wären durch verständige und mächtige Wesen belebt.

Aus der Zahl der sieben Irstirne, welche die sieben ersten Gottheiten gewesen sind, entstand die Ehrerbietung und der Aberglaube aller Nationen, besonders aber der morgenländischen Völker, für die siebenfache Zahl. Aus dieser Zahl, oder aus den sieben Planeten sind nicht nur die sieben obersten Engel, welche die chaldäische, persische und arabische Theologie lehrte, sondern auch die sieben Pforten in der Theologie des Mithra, durch welche die Seelen, um in den Himmel zu kommen, passiren mußten, und endlich die sieben Welten der Reinigung bey den Indianern hergeleitet worden. Die mündliche Ueberlieferung folgte vielleicht auf die geschriebene Geschichte. Und man kann sich leicht vorstellen, wie die Unwissenheit, durch den Mißbrauch der astronomischen Sprache, die Ideen verunstaltet hat. Man hatte den Planeten den Namen der ersten berühmten Menschen gegeben; man verwechselte den Genius, als den Beweger des Planeten, mit der Person, von welcher der Planete den Namen hatte: dieses waren die ersten Vergötterungen. Da die Planeten nicht aus dem Thierkreise herausgehen, so bildete man sich ferner ein, daß sie das Regiment über die Gestirne, die sich im Thierkreise befinden, haben mußten. Die Chineser, welche acht und zwanzig Sternbilder hatten, benannten jede Quaterne derselben mit dem Namen je eines der sieben Planeten*. Die Aegyptier ließen dieselben auf gleiche Weise über die zwölf Zeichen des Thierkreises herrschen. Allein, da ihre Anzahl nicht zu reichend war, so thaten sie zu den sieben Planeten, die Natur** überhaupt genommen, um, über ein acht-

§ 5

Ze-

* Martini. Hist. de la Chine. T. I. p. 94. Mémoires de l'Academie des Sciences. Tom. VIII. p. 553.

** Clemens Alex. Iablonsky. Proleg. p. 61.

Zeichen zu herrschen, hinzu. Dann setzten sie noch vier neue Götter für die Zeichen der Nachtgleichen und der Sonnenwenden: und diese waren nichts als Sinnbilder von den Veränderungen der vier Jahreszeiten.* Herkules, oder Jupiter Ammon, stand der Frühlingsnachtgleiche vor; Horus dem Sommer Sonnenstillstande; Serapis der Herbstnachtgleiche; und Harpokrates dem Winter Sonnenstillstande.** Die Hieroglyphen waren es, welche diese Sinnbilder hervorbrachten und diesen neuen Gottheiten ihren Ursprung gaben. Man findet Spuren von dem Wege, dem die Alten gefolget sind. Denn man weiß, daß sie die Sonne, wenn sie im Winter solstitio war, unter der Gestalt eines Kindes, im Frühlinge hingegen, unter der Figur eines jungen erwachsenen Menschen mahlten, der Sommer war bey ihnen ein Mann mit einem starken Barte; und der Herbst wurde durch einen Greiß vorgestellt. Außerdem veränderte die Sonne auch ihre Gestalt und das Gesicht bey einem jedem Zeichen des Thierkreises.*** Man siehet daher augenscheinlich, daß aus diesen Gemälden der Ursprung von den Göttern der Nachtgleichen und der Sonnenwenden herzuleiten ist.

§. 5.

Eine sehr merkwürdige Sache ist dieses, daß es scheint, als ob alle menschliche Kenntnisse aus Norden gekommen seyen: denn dieß ist wider das angenommene Vorurtheil, welches die Aufklärung der Erdbewohner, so wie ihre Bevölkerung, vom Mittage nach Norden erfolgen läßt.

Die

* Clemens Alex. Iablonsky. Proleg. p. 84.

** Iablonsky. L. 2. c. 2, 3, 4, 5, 6.

*** Macrob. Satur. l. I. c. 18. Proclus in Timaeo Iablonsky. L. II. c. 2.

Die Scythen sind eine der ältesten Nationen; die Chineser* kommen von ihnen her, selbst die Atlanten, die noch älter, als die Aegyptier sind, stammen von ihnen ab; Acmon, das Haupt einer Scythischen Horde und Stifter einer Stadt seines Namens in Phrygien, war der Vater des Uranus, welcher die Atlanten feiner und gesitteter machte.** Die Geten, welche nahe am Donaustrom wohnten, waren nach der Meinung des Herrn Damville***, ursprüngliche Scythen. Sie hatten einen vermeinten unsterblichen Hohenpriester, der also das vorstellte, was heut zu Tage der Dalai-Lama bey den Tartarn ist. In Siberien, und überhaupt unter der Parallele von 50 Graden, fand man vom 80sten Grade der Länge an, bis auf den 130sten Grad, Spuhren von der Wohnung eines gesitteten Volks; Ruinen verschiedener Städte, welche blühend gewesen zu seyn schienen; seidene Handschriften, auf welchen die Charaktere mit chinesischer Dinte, mit Gold und Silber gezeichnet waren; Pyramiden, die zu Grabmälern dienten; und Aufschriften in einer unbekannten Sprache; endlich auch Gestalten von Menschen oder Thieren in Gold, Silber und Erz. Die menschlichen Gestalten waren Vorstellungen der indianischen Gottheiten. † Herr Damville bemerkt, daß in dem serischen Districte, die Stadt Serametropolis, ehemals die Residenzstadt der Prinzen einer mächtigen Nation gewesen seyn müsse: einer Nation, wo die Wissenschaften ange-
baut

* M. de P. Reflex. crit. sur les Chinois et les Aegyptiens. Tom. 3. p. 27.

** Myth. et les Fab. exprimées par M. l'Abbé Bannier. Tom. 2. p. 21.

*** Mém. Acad. Inscript. Tom. 25. p. 45.

† Gazette de France, 15 Sept. 1721. Hist. gén. des Voyag. in 12mo. T. XXV. p. 57. 59. Mém. Ac. Insc. Tom. XXXII. p. 364.

bauet waren, und von welcher in der chinesischen Geschichte unter dem Namen *Hoëi-he* Meldung geschieht*. Das serische Land ist gegenwärtig ein Theil der Tartarey, in welchem *Selenginskoy* liegt. Wir haben gesagt, daß man in der Tartarey indianische Götzenbilder findet; wir haben oben gezeigt, daß die Indianer eine Tradition beybehalten haben, wovon sie selbst den wahren Sinn nicht wissen: und diese Ueberlieferung, die eine genaue Kenntniß der Bewegung der Sterne und zugleich einer Periode von 180 Jahren, welche bey keinem andern Volke, als bey den Tartern im Gebrauche gewesen ist, voraus setzt, scheint zu beweisen, daß die Indianer aus dem nördlichen Theile von Asien ausgegangen, und von daher die Traditionen nach Indien gebracht haben.

§. 6.

Herr von *P.* ist schon bereits auf den Gedanken gekommen, daß die indostanische Religion von der Religion der Lamas abgeleitet sey. Er sagt, indem er von den Indianer redet, „die schrecklichste von allen ihren Bussen, bestehet in der Wallfarth zum Tempel des großen Lama. Sie gehen sogar bis nach Siberien, dergestalt, daß man solche Indianer antrifft, die zu Fuße gekommen sind, und von *Calecut* an, bis nach *Selenginskoy* Wasser und ihre Speisen bey sich, tragen.“** Die Indianer sagen selbst, daß die Braminen aus Norden gekommen seyen.*** Kann man also nicht glauben, daß diese Wallfahrten eine Huldigung sind, welche die Religion der Indianer dem Lande, wo sie ihren Ursprung her hat, leistet?

Die

* Géographie ancienne in 12mo. Tom. II. p. 326.

** Reflexions critiques sur les Chinois et les Egyptiens. T. II. p. 326. Hist. gen. des Voyag. T. XXV.

*** M. le Gentil. Mémoires de l'Académie de Sciences. 1773.

Die Religion der Lamas hat sich an allen Orten in dem morgenländischen Asien, bey den Mongalen, in China, in Thibet und in Indien ausgebreitet. Wir wissen aus einer Nachricht von den Morgenländern, die sich aus dem vierten Jahrhunderte, nach Christi Geburt, herschreibt, daß ein Land zwischen dem damaligen Serica und Indien, ehemals von den Braminen bewohnt gewesen seyn soll. Und Herr Damville* benachrichtigt uns, daß ein Fluß, welcher in diesem Lande entspringt, Brama heißt. Dieß Land ist das heutige Thibet, oder das Reich des Dalay-Lama. Also findet man zwischen dem Ursprunge der Braminen und der Lamas eine große Uebereinstimmung.

Wenn man nun bedenkt, daß die Indianer nach Selenginskoy wallfahreteten, und daß daher zwischen den Lamas dieser Stadt, oder überhaupt zwischen den thibetischen Lamas und den indianischen Braminen ein Zusammenhang statt gefunden haben muß; wenn man ferner überlegt, daß Aethiopien vor Alters auch Indien hieß.** und daß man daselbst eben so, wie an den Ufern des Ganges, Gymnosophisten, oder eine besondere Art Braminen antraf: so erhellet, daß sich die Kette des gedachten Zusammenhanges sogar bis nach Afrika erstreckt haben muß. Der Ursprung dieser Gymnosophisten wird also mit dem Herkommen der Atlantier wohl sehr genau verbunden seyn.

Noch ist zu bemerken, daß die Magi der Perser ebenfalls nichts als solche Lamas oder Braminen sind: denn des Wortes Magus Wurzel magt heißt in der persischen Sprache: gelehrt. Gog und Magog des Ezechiel heißt so viel als die Götter von Mitternacht.*** Bey

den
* Expositio totius mundi et gentium. Geogr. anc. T. II. p. 350.

** Damville. Geogr. anc. Tom. III. p. 47. Herbelot. Bibl. orient. Art. Hend. p. 447. *** Kapit. 38. v. 2, 6.

110 Von der Sternkunde nach der Sündfluth.

den Arabern verstehet man noch ist unter den Namen Gog und Magog überhaupt alle nordische Völker.*

§. 7.

Gedachte Konjektur, daß die Nationen des mittägigen Asiens von den Völkern des nördlichen aufgeklärt worden seyn mögen, erhält durch die Fabel vom Phönix eine neue Wahrscheinlichkeit. Dieser sonderbare, und vorzüglich bey den Aegyptiern so berühmte, Vogel war in seiner Art der einzige: er hatte keine Gattin. Seine goldfarbenen Federn waren mit karmesinfarbigem untermengt. Wenn er 500 Jahre gelebt hatte: dann zog er aus Arabien nach Aegypten, um daselbst zu sterben, und um auf dem Altare, welches ihm als einer Gottheit gewidmet war, aus seiner Asche aufs neue geboren zu werden**. Nun hat man diese Fabel zwar auf verschiedene Art erklärt: allein die schicklichste Erklärung ist ohne Zweifel diejenige, welche den Phönix für das Sinnbild einer gewissen Revolution der Sonne ausgiebt; denn diese fängt in dem Augenblicke, in welchem sie sich endigt, wieder von neuem an: auch ist die Sonne das einzige Gestirn, welches zuweilen mit karmesinfarbigem Lichte und goldenen Stralen prangt.

Die Edda der alten Schweden erzählt eine ähnliche Fabel: denn diese betrifft einen Vogel, dessen Kopf und Brust feuerfarbig, der Schwanz und die Flügel hingegen himmelblau waren. Dieser lebte allemal 300 Tage: und nach deren Verlauf begab er sich mit den übrigen Zugvögeln nach Aethiopien; daselbst bauete er sein Nest, und verbrannte sammt den Eiern. Aus seiner Asche ward ein rother Wurm geboren: diesem wuchsen sofort Federn und Flügel: und er zog mit den Zugvögeln wieder in die Nordländer zurück.***

Wer

* Histoire de l'Acad. des Inscript. T. XXXI. p. 213.

** Man sehe Herodori Euterpe.

*** Olaus Rudbeck. Atlantica. T. II. p. 245.

Wer findet nun unter diesen beyden Fabeln nicht die größte Uebereinstimmung? Beyde bezeichnen ohnfehlbar einen und ebendenselben Gegenstand. Man wird sich aber von der Wahrscheinlichkeit bereits angeführter Erklärung noch mehr überzeugen können, wenn man bedenkt, daß das Wort Phönix, nach der Erklärung des Herrn von Gebelain* in den orientalischen Sprachen so viel als Niedergang, Nacht, Finsterniß bedeutet.

Es ist daher wahrscheinlich, daß die nordischen Völker mit den Aegyptiern einerley Ideen mit dergleichen Bildern verknüpften; sie malten einerley Gegenstand: nur mit diesem Unterschiede, daß die erstern den Vogel gegen Mittag, die letztern hingegen mehr nach Mitternacht, als wo ihnen eine dicke Finsterniß zu herrschen schien, reifen ließen. Aber wir wollen sehen, wie man etwa hieraus erkennen kann, welche von beyden Fabeln das Original ist.

Wenn man also annimmt, daß Phönix, um zu verbrennen und aufs neue geboren zu werden, gegen Mittag wanderte: so war dieß ein Sinnbild der Zurückweichung der Sonne, welches von keiner andern Nation, als von einer nordischen ausgedacht worden seyn kann: denn die mittägigen Bewohner des Erdballs sahen die Sonne das ganze Jahr hindurch beynah mitten über den Himmel hinlaufen: die mitternächtlichen hingegen bemerkten, daß die Sonne oft sehr weit von ihnen gegen Mittag entwich, dann ihre alles belebende Wärme gleichsam verlor und sofort mit jugendlichem Feuer wieder zurücke kam. Und auf solche Art entstand, nach der damaligen Art in Bildern zu reden, die Fabel von dem Neste, dem Verbrennen oder Sterben, und von dem Verjüngen des Vogels Phönix: der Umstand, daß dieser Vogel allemal 300 Tage gelebt haben soll, bestätiget diese

* Allégories orientales.

diese Meynung; und wenn Herodotus für die Länge des gedachten Zeitraums bey den morgenländischen Völkern anstatt 300 Tage, 500 Jahre setzte: so war dieß ohnfehlbar ein Irrthum. Nun erscheint jenen nordische Völkern, welche unter dem 71sten Grade wohnen, die Sonne im Winter ganzer 65 Tage lang gar nicht: also lebt sie in diesen Gegenden nur 300 Tage: und man siehet auf solche Art, daß die Fabel vom Phönix allerdings im Norden zuerst entstanden seyn muß.

Rudbeck* hält sogar dafür, daß man den nordischen Völkern den Ursprung der allerersten Götterlehre selbst, und überhaupt aller Fabeln der Alten zueignen müsse: wir wollen von seinen hieher gehörigen Stellen, nur eine einzige, die den Janus betrifft, und zu unsrer Absicht gehört, anführen. Macrobius** benachrichtiget uns, daß man diesen Gott allezeit mit der Zahl CCC in der rechten, und mit LXV in der linken Hand gemahlet habe: man siehet leicht, daß beyde Zahlen zusammen genommen die Tage des Jahres anzeigen. Nun muß man doch ohne Zweifel irgend einen Grund dieser sonderbaren Theilung gehabt haben: und gleichwohl geben uns weder einige sonderbare Gebräuche der südlichen Völker, noch überhaupt die astronomischen Zeitabtheilungen derselben, einen Grund an die Hand, woraus wir gedachtes Zerfallen der Zahl 365 schließen könnten. Daher ist es allerdings wahrscheinlich, daß die 300 Tage die Zeit der Anwesenheit, 65 hingegen, die Zeit der Abwesenheit des Phönix oder der Sonne bey den nordischen Völkern anzeigen. Aus diesem Grunde läßt sich ohne Bedenken annehmen, daß der Gott Janus in den nordischen Gegenden ausgedacht, und durch die ältesten Völkerwanderungen, mit ihren mehresten übrigen Göttern oder Fabeln, in die mittägigen Länder gebracht

* Tom. II. p. 433. ** Sat. Lib. I. c. 9.

bracht worden seyn mag: Phönix und Janus haben also einerley Ursprung.

§. 8.

Angeführte Vermuthung ist keine bloße Konjektur: die alte Sternkunde selbst hat sie mit sichern Pfeilern unterstützt. Ptolomäus* führt in seinen Tagebüchern astronomische Beobachtungen an, welche über das Auf- und Untergehen gewisser Sterne unter dem Klima von 16 Stunden, das heißt, unter der nördlichen Breite von 49 Graden, angestellt worden sind. Nun waren die europäischen Nordländer damals ohne Zweifel entweder noch gar nicht bewohnt, oder die wenigen Bewohner derselben lagen wenigstens in der allertiefsten Unwissenheit begraben, so, daß sie von den übrigen Völkern gar nicht in Betracht gezogen wurden: also verstehet sich von selbst, daß sich angezeigte Beobachtung von den nördlichen Völkern Asiens herschreiben muß.

Angeführten Gründen wollen wir endlich noch einen hinzuthun, der die Wahrscheinlichkeit unserer Konjektur zu einem beträchtlichen Grade der Gewißheit selbst erhebt. Das Buch des Zoroaster ist gleichsam die heilige Schrift des ganzen disseitigen Asiens: es ist das einzige gelehrte Buch der Persier und vieler Indianer; und wir haben die mehresten Nachrichten von den astronomischen Kenntnissen der alten Völker dieser Reiche, aus diesem Buche unserm gegenwärtigen Werke einverleibet: nun findet man in angeführtem Buche auch die merkwürdige Stelle, daß der längste Tag des Sommers gerade noch einmal so lang, als der kürzeste des Winters sey; ** und diese Stelle bestimmt auf solche Art gleichsam die nördliche Breite, in welcher das Buch des Zoroaster entworfen seyn muß, oder, wo dieser alte Philosoph

* De Apparentiis. Vranologion. p 71.

** Zend — Avesta. T. II. p. 400. franz. Ausgabe.

114 Von der Sternkunde nach der Sündfluth.

soph seine auf uns gebrachte astronomischen Kenntnisse gesammelt hat.

An dem Orte, wo angeführte Beschaffenheit der natürlichen Tage des Sommers und Winters Statt findet, da muß der längste Tag sechzehn, der kürzeste hingegen, acht Stunden betragen: und dieß kann nirgends, als unter einer Breite von 49 Graden geschehen. Sucht man nun in der Landcharte unter Asiens merkwürdigen Städten eine, die unter gedachter Breite liegt, auf: so findet man das ighige tartarische Selinga oder Selenginskoy. Man findet aber auch in der Charte des Herrn Damville* unter dieser Breite eine Stadt, unter dem Namen Iocnam: und diese scheint das Vaterland des berühmten persischen Fabeldichters, welcher ohnfehlbar mit dem griechischen Aesop einerley ist, zu seyn. Also könnte man den Ursprung der moralischen oder praktischen sowohl, als kontemplativischen Philosophie oder Astronomie, in dieser mitternächtlichen Gegend Asiens auffuchen.

Aus diesem allem erhellet der vielleicht seltsam scheinende Satz, daß die Wissenschaften weder in Aegypten, noch in Persien, noch in Chaldäa, noch in Indien, noch in China, sondern unter angeführter nördlicher Breite Asiens, das heißt, in der großen Tartarey entstanden sind.

§. 9.

Richten wir unser Augenmerk, aus dieser Absicht, nach China: so finden wir daselbst ebenfalls einige Spuren von dem nördlichen Ursprunge ihrer Götter und Wissenschaften. Die Chineser haben einen den nordischen Sternen geweyheten Tempel: dieß ist der prächtigste vor allen andern Tempeln zu Peckin: und man nennet ihn das Residenzschloß des großen Lichtes. Nun
halten

* Histoire de l'Académie des Inscript. Tom. XXXI. p. 210.

halten wir dafür, daß man unter den nordischen Sternen eigentlich den Himmelswagen, oder die hellen Sterne des großen Bares, verstehen muß: denn die Chineser halten dieses Gestirne für eine Gottheit, welche Glück und langes Leben unter die Menschen austheilet. Die chinesischen Kayser sowohl, als deren Gemahlinnen und Kinder, beten dieses Gestirne nicht nur in gedachtem Tempel, sondern auch in ihrem Palais selbst, an. Aber in diesem Tempel siehet man weder Statuen noch Gemälde, sondern bloß eine viereckigte Leinwand, die, nach Art der alten Diplomen oder Bücher, an einer Rolle herab hängt. Dieses leinene Tuch ist mit einer überaus prächtigen und kostbaren Einfassung umgeben: und auf dieser stehet die Inschrift: dem Geist und Gott **Petou**. * Petous sind Namen, mit welchen man die nördlichen Sterne überhaupt bezeichnet. **

Allein, sollte man nicht etwa auf die Muthmaßung gerathen, daß dieser Tempel vielmehr dem Nordlichte, als dem großen Bäre geheiligt seyn könnte? Der Name desselben scheint dieser Meynung allerdings zu entsprechen. Und warum hätte man nur allein diesen nördlichen Sternen die Ehre, sie zu vergöttern, erwiesen? Sie haben ja vor den übrigen großen Sternen eben keinen Vorzug? Das Nordlicht hingegen, diese feurigen Kronen, diese wunderbaren Gestalten, und diese schießenden Lichtstralen konnten gedachtem Volke viel eher eine darunter verborgene Gottheit vermuthen lassen. Die unwissenden Chineser machten also die nördliche Gegend zum Thron ihrer Gottheit eben so, wie, nach der scharfsinnigen Konjektur des berühmten **Nairan**, die Griechen den Olymp deswegen zur Wohnung ihrer Götter machten, weil sie hinter diesem Gebirge das Nordlicht herauf steigen sahen, und

H 2

weil

* Pe heist Mitternacht, und Ton oder Tao, Stern.

** Relation de Magathaens. p. 346.

weil der Berg selbst gleichsam zu brennen schien. Da nun das Gestirne des großen Bares oft durch den, zuweilen matten, Glanz des Nordlichts schimmerte: so belegten die Chineser gedachte Erscheinung selbst mit dem Namen der Petous oder der nordischen Sterne.

Uebrigens sagt man auch, daß die Chineser damals die nächst zukünftige Kayserin, auf die das Reich erblich fallen würde, in ihren Sternverzeichnissen an diese nordische Gegend des Himmels gesetzt hätten: und auf solche Art könnte man jenen Tempel, als ein, der göttlichen Verehrung dieser Prinzessin, gewidmetes Gebäude betrachten.

Wenn man uns mehrere Schwierigkeiten aufzusuchen erlaubt: so müssen wir noch bemerken, daß bey den Chinesern das Nordlicht eine überaus seltene Erscheinung seyn muß: denn da es nicht gar sehr hoch über der Luft entstehet: so können es die Chineser wegen der Rundung des Erdballs selten oder gar niemals sehen. Vater Paremmin bemerkt auch in der That, daß er während seines zwey und dreyßigjährigen Aufenthalts daselbst nie eine, dem Nordlicht ähnliche Erscheinung, gesehen habe.*

Hieraus erhellet nun sattsam, daß diese Erscheinung für die Chineser gar keinen Bewegungsgrund zu dergleichen göttlichen Verehrungen abgeben konnte: und es ist vielmehr wahrscheinlich, daß diese Religion, die das Nordlicht und die nordischen Sterne anbeten lehrte, von einem alten Volke ursprünglich aus Norden, wo das Nordlicht allerdings sehr oft und majestätisch erscheint, nach China gebracht worden seyn mag.

§. 10.

Es scheint auch, als ob sich die Naturgeschichte mit der Geschichte der Sternkunde, um diesen nordischen Ursprung der mehresten Wissenschaften gemeinschaftlich zu bezeugen, vereinbare. Ein Philosoph, welcher, um die

* Mr. de Mairan. Traité de l'aurore boréale. p. 464.

die Geschichte von der Entstehung, von dem Alter und von der Dauer des Erdballs zu entwerfen, die ganze Natur zu Rathe zog, brachte endlich durch sein tiefes Nachdenken heraus, daß die anfangs flüssige Erde oder das brennende Chaos zuerst um die Pole herum abgekühlt worden sey: folglich wurden die daselbst befindlichen Länder unter allen übrigen am ersten bewohnbar. Die innerliche Wärme, die sich also gegen den Mittelpunkt der Erde gleichsam zurücke zog, war jedoch auf der Oberfläche noch so wirksam, daß sie die kalten Erdzonen temperirte; den, zu unserer Zeit hitzigen, Erdgürtel hingegen, für die lebendigen Geschöpfe noch viel zu heiß seyn ließ.*

Hieraus siehet man, daß die Konjekturen, welche aus einem großen Genie durch Hilfe der Naturgeschichte ausgedacht wurden, den Resultaten, welche wir aus der astronomischen Geschichte hergeleitet haben, allezeit begegnen mußten.** Wir sehen zwar den Ursprung der Sternkunde, und überhaupt aller Wissenschaften nicht, wie etwa nach dem System des Herrn von Buffon folgen mag, unter den Pol selbst, sondern nur unter die Breite von 49 Graden: allein vielleicht findet man doch auch einige Merkmale in der Geschichte, welche die, aus Buffons System von uns hergeleitete, Muthmaßung bestätigen.

H 3

Nam

* Graf von Buffon. Histoire naturelle des mineraux. Tome II.

** Herr Graf von Buffon war so gütig, und las die Handschrift gegenwärtiger Geschichte ganz durch: und meine Ideen von jenem alten aufgeklärtem Volke, welches die Nordländer bewohnt haben muß, schienen ihm allerdings neu und glücklich ausgedacht; zumal, da diese, aus den Fabeln der alten Sternkunde gezogenen, Konjekturen mit den seinigen, die er sich wegen des Abkühlens der Erde gemacht hatte, so genau übereinstimmten.

Nämlich: man könnte hieher die Fabel von der Proserpina, welche sich allezeit sechs Monathe auf der Erde, und sechs im Reiche der Schatten aufhalten sollte, rechnen. Dann scheint auch jene Fabel von dem Herkules und von den Amazonen hieher zugehören: denn aus dieser erhellet, daß die Nacht eine Herrschaft in den nordischen Zonen des Himmels hatte, und daß ihr diese Herrschaft von Zeit zu Zeit durch den Herkules, als das Bild der Frühlingssonne, entrissen wurde. Nimmt man nun an, daß die Alten durch diese Fabel, die verschiedene Erscheinung der Sonne in den nördlichen Gegenden gemahlt haben: so läßt sie sich leicht erklären; denn unter dem Pol herrscht alle Jahre, sechs ganzer Monathe lang, eine völlige Nacht: und die übrigen sechs Monathe, das heißt, von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Anfange des Herbstes, geht die Sonne niemals unter.

Auch, das bey den Alten so tief eingewurzelte, Vorurtheil von der Vollkommenheit des kreisförmigen Laufs der himmlischen Körper, scheint zuerst unter dem Pol entstanden zu seyn: denn daselbst sah man nicht nur die Sonne während den sechs Monathen ihrer Herrschaft, sondern auch den Mond und die Sterne im Winter, stets in einem völligen Kreise am Himmel herumlaufen. Vielleicht hat man auch hier den Ursprung der Jahre von sechs Monathen zu suchen: denn diese würden bloß die Länge eines Tages und einer Nacht, unter den Polen, anzeigen; und die Bewohner von Kamtschatka pflegen noch ist nach Jahren von sechs Monathen zu zählen.*

Wenn wir uns aber von dem Pole wegwenden, und uns unter die nördliche Breite von 79 Graden, wo die Nacht nur vier Monathe lang dauert, begeben: so werden wir hier vielleicht den Ort finden, wo die bereits oben

ange-

* Voyage de Mr. l'Abbé Chappe en Sibérie. Tom. III. p. 17.

angeführte sonderbare Eintheilung des Jahres in drey Jahreszeiten gemacht worden ist: denn der Grund oder die Gelegenheit, welche die Menschen zu dieser Eintheilung verleitete, kann unter keiner andern Himmelsgegend, als unter allererst gedachter Breite von 79 Graden Statt gefunden haben. Und die Fabel von dem Janus und Phönix, nach welcher die Sonne gar nur 65 Tage lang abwesend war, führt uns noch weiter gegen eine Polhöhe, die der unfrigen immer näher kömmt. Die Feste des Osiris und Adonis, deren Tod oder Abwesenheit man 40 Tage lang betrauerte, scheinen, wenn man sie mit der Gewohnheit nordischer Völker, die den Rückzug der Sonne 40 Tage lang beweineten, und deren Rückkehr eben so, wie die Aegyptier das Fest des wieder gefundenen Osiris und Adonis celebrirten, allerdings unter dem 68sten Grade der Polhöhe entstanden zu seyn. Und auf solche Art mag die Verehrung dieser beyden Personen durch den scythischen Deukalion ohne Zweifel aus dieser Gegend nach Syrien gebracht worden seyn.*

Wenn man diese Fabeln mit einander vergleicht: so scheinen die Menschen freylich anfangs vorzüglich die nordischen Gegenden bewohnt zu haben; es ist aber wahrscheinlich, daß sie sich von da erst in spätern Zeiten gegen den Aequator ausbreiteten: und hieraus würde folgen, daß die Sternkunde durch einen ganz besondern Zufall erfunden worden wäre. Nämlich: da die Menschen bey ihrer Wanderung der Sonne gegen Süden nachfolgten, und die lange traurige Nacht unter dem Pol zu vermeiden suchten: so entdeckten sie gar bald die Rundung der Erde, die Schiefe des Thierkreises gegen die Mittellinie, und die periodischen Bewegungen der Planeten aus Abend gegen Morgen. Allein dieß begreift man

H 4

leichte,

* 2ten Band. 3. Absch. §. 4.

leichte, daß die Sternkunde während dieser Reise selbst wenig gewonnen haben mag: es geschah vielmehr erst alsdann, da die Menschen schon bis zu dem 60sten oder 50sten Grad der Breite vorgerückt waren. Denn nun entdeckten sie gleichsam einen ganz neuen Himmel; sie sahen die Sonne das ganze Jahr hindurch täglich auf und untergehen; sie lernten die Sterne des ganzen Thierkreises, die ihnen vorher die ewige Decke des nördlichen Horizonts vor ihren Augen verborgen hielt, kennen und theilten den Thierkreis selbst in vier Theile. Letztgedachte Breite von 50 Graden scheint also besonders in Asien das wahre Vaterland einer überaus vollkommenen Sternkunde, von welcher uns nur noch einige Spuhren übrig geblieben sind, zu seyn; und man wird, auf solche Art einsehen können, warum die Chaldäer, Indianer, und Chineser, als die ersten Besitzer gedachter Trümmer der ehemaligen Wissenschaften, dieselben ohne alle Kenntniß und ohne zu wissen, wie sie entstanden waren, wieder finden und lange aufbewahren konnten.

Der menschliche Geist wurde also erst unter einem gemäßigtem Himmelsstriche zu einer so vortreflichen Wissenschaft, wie die Sternkunde ist, wirksam: er bekam erst hier die, zu deren großen Erweiterung nöthigen, Kräfte; und, nachdem sich diese Wissenschaft weiter gegen die warmen Länder begeben hatte: dann wurde sie in ihrem mächtigen Fluge gehemmt; sie ward zwar eben nicht rückgängig, aber sie schwang sich doch auch nicht mehr höher empor. Denn die Menschen, welche sich vielleicht wegen ihrer allzu häufigen Vermehrung weiter gegen Süden auszubreiten gezwungen sahen, fanden daselbst ohne große Mühe alles, was ihnen angenehm war; sie wurden also in ihren Verrichtungen nachlässig, und, da es die Temperatur dieser Gegenden so mit sich brachte, träge oder weichlich: denn sie verloren ihre Geistesfähigkeiten sowohl, als die Stärke ihres Körpers. Allein, da sie

sie ihrer, auf bereits gedachte Art stumpf gewordenen, Fähigkeiten ohngeachtet doch auf die Verdienste ihrer Väter stolz blieben, und deren Erfindungen oder Lehren heilig aufbewahrten: so besaßen sie dieselben, wie die Geizigen, die ihr Vermögen weder zu dem ihrigen, noch zu anderer Nutzen anzuwenden wissen.

Allein, man begreift gar bald, daß zu dieser Völkerwanderung, auf welcher sich die Menschen von dem Pole nach und nach gegen den Aequator begeben und ihre ganze Natur so sehr verändern konnten, eine überaus lange Zeit nöthig gewesen wäre: und die Welt kann doch in der That so alt noch nicht seyn; auch war unsere ganze allererst angeführte Konjektur, eine ganz leichte hingeworfene Idee, die bey einer nähern Untersuchung nicht wohl behauptet werden mögte. Es ist daher Zeit, daß wir die Wahrheit selbst aussuchen. Die Geschichtskunde giebt uns gewisse Momente an die Hand, aus welchen man auf eine ganz andere Völkerwanderung, als auf die bereits angeführte, schließen muß. Unterdessen halten wir doch, nach unsern bisherigen Untersuchungen, die ehemalige Existenz eines mächtigen Volkes, welches überaus aufgeklärt oder gelehrt und die Quelle des Lichts aller orientalischen Nationen war, für eine unbezweifelte Wahrheit. Und dieses alte Volk muß ohnfehlbar in dem nördlichen Asien, unter der Polhöhe von 50 bis 60 Graden, gewohnt haben.

§. II.

Um große mächtige Reiche zu gründen, war nichts, als eine hinlängliche Bevölkerung, nöthig. Die ersten Könige waren ohne Zweifel weiter nichts, als die ältesten einer jeden Familie, die sich in irgend einer Gegend gemeinschaftlich niedergelassen hatte. Es ist sonderbar, daß, zufolge der Zeitrechnung verschiedener Völker, diese kleinen Königreiche durchgängig fast zu gleicher Zeit entstanden sind. Die Zeitrechnung der Indianer, oder,

welches gleichviel ist, das Reich ihres ersten Beherrschers, fängt sich um das Jahr 3553 vor Christi Geburt an.* Der Anfang des chinesischen fällt wenigstens bis auf 3357 oder 3851 hinaus.** Auch ist dieß was sonderbares, daß die Persier ihre Zeit, wenn man alle in deren Bestimmung vorkommende Schwierigkeiten, nach unserer oben angegebenen Verfahrungsart, aus dem Wege geräumt hat, ebenfalls von dem Jahre 3507 vor Christi Geburt zu zählen anfangen, † und daß dieses mit dem Anfange der ägyptischen Könige, von welchen Menes, als der erste derselben, nach des Herodotus überlieferten Nachrichten, um das Jahr 3545 gelebt haben soll, so genau übereinstimmt. †† Aber dieß alles werden wir im zweeten Bande dieser Geschichte hinreichend erläutern. Ist wollen wir, da doch jenes alte mächtige Volk nunmehr auf irgend eine Art aufgerieben worden seyn muß, ihren kleinen geschwächten Nachkommen folgen, und sehen, wie sich diese verhalten haben.

§. 12.

Wenn man den Zustand der Sternkunde bey den alten uns bekannten Indianern und Chinesern untersucht: so bemerkt man bey ihnen eine in die tiefste Finsterniß eingehüllte Unwissenheit von den Ursachen aller, auch der geringsten, astronomischen Erscheinungen. Also erhellet auch hieraus hinreichend, daß sie ihre wichtigen astronomischen Grundsätze und die Formeln ihrer Zeitrechnungen nicht selbst erfunden haben; sie verstanden dieselben nicht einmal. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dergleichen astronomische Wahrheiten hätten vergessen werden können, wenn sie nicht mit ihren Erfindern zugleich

* 2ten B. 3. Absch. §. 8. ** Eben daselbst. §. 22. 23

† 2ten Band. 4. Absch. §. 10.

†† 2ten Band. 1. Absch. §. 18.

gleich größtentheils durch einen allgemeinen Umsturz der Erde aufgerieben worden wären. Also hat dieses Volk von seinen Vorfahren zwar nicht alle Kenntnisse und Wissenschaften, sondern nur gewisse einzelne Trümmer, wieder gefunden; diese waren aber doch von dem Zustande jener ersten Wissenschaft einigermaßen urtheilen zu lassen, hinreichend: und man muß zugeben, daß sich die Sternkunde bey den Indianern schon vor undenklichen Zeiten eingefunden hatte.

Hiervon sind wir vorzüglich durch eine astronomische Berechnung der Braminen, die Herr le Gentil in einer überaus gelehrten Abhandlung den Schriften der Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1773 einverleibet hat, auf eine lehrreiche Art überzeugt worden. Man findet in dieser Schrift überaus wichtige Untersuchungen, und, um seiner Meynung die größte Wahrscheinlichkeit zu geben, sinnreiche Verfahrensarten. Der Herr Verfasser hat sich selbst lange Zeit in Indien aufgehalten und weder Mühe noch Kosten auf einen Unterricht zu verwenden gespahret, der ihn in den Stand setzen konnte, die Wissenschaften und Kenntnisse jener alten Völker mit der heutigen europäischen Gelehrsamkeit genau zu vergleichen. Er hatte die Geduld, der Schüler eines Braminen zu werden, welcher, da er unsern großen Astronomen unterrichtete, ihm selbst die Ehre erwies, und ihn von allen seinen braminiſchen Kenntnissen gründlich urtheilen zu können, für vollkommen fähig erklärte.

§. 13.

Wir haben bereits oben aus der Vergleichung des Alters der ersten indianischen Beherrscher gefunden, daß der Ursprung dieser Nation ohngefähr auf das Jahr 3553 vor Christi Geburt hinausfällt: denn das Alter, welches sie sich zufolge ihrer eigenen Zeitrechnungen zu eignen, übersteigt in aller Rücksicht alle Wahrscheinlichkeit.

Zeit. Sie sagen: die Dauer ihrer Nation, oder der Welt überhaupt, enthalte im Ganzen 4320000 Jahre: und diese Zeit theilen sie in vier Hauptperioden oder Zeitalter ein. Das erste, welches sie auch das Zeitalter der Unschuld nennen, soll nach ihrer Meynung 1728000; das zweite hingegen 1296000; und das dritte 864000 Jahre enthalten haben; das vierte, welches noch ist fort-daueret, und welches bey ihnen Caliyogan, oder das unglückliche Zeitalter heißt, soll 432000 Jahre dauern: dann soll die Welt untergehen.

Auch die Persier theilen das Alter der Welt in vier Perioden: und es ist höchst wahrscheinlich, daß die alten Dichter, in dieser Tradition gedachter Völker, die bekannten vier Zeitalter der Welt zu besingen, Gelegenheit fanden.

Nun sind dergleichen Fabeln zwar allerdings sehr sonderbar: aber dieß verdient doch unsere Aufmerksamkeit, daß man im Jahre 1762 nach Christi Geburt, als sich Herr le Gentil in Indien befand, das Jahr 4863 des vierten Zeitraums zählte. Niemals hat sich die Wahrheit in irgend einer mündlichen Ueberlieferung, die aus vielen Ursachen verdrehet oder unkenntlich gemacht werden konnte, so glücklich erhalten, wie in dieser: denn hier läßt sie sich von dem Falschen überaus leichte unterscheiden. Die kleine Menge der verfloffenen Jahre des letztern Zeitalters, giebt, wie bereits oben schon dargethan worden ist, sattsam zu erkennen, daß es aus wahren Sonnenjahren bestehen, und bis auf das Jahr 3101 vor Christi Geburt hinaus reichen muß. Wären nun die Indianer, von dem Anfange dieser Periode an gerechnet, keinen sichern Regeln chronologischer Berechnungen gefolgt: so siehet man nicht, warum sie, ihren eiteln Gesinnungen gemäß, nicht auch das letzte Zeitalter, oder das Alter ihrer ersten bekannten Könige viel hundertmal weiter hinaus gesetzt haben sollten. Also ist
dieses

dieses die Epoche ihrer ersten astronomischen Berechnungen, ihrer Regierungsform, ihrer Beherrscher: und diese fällt auf das Jahr 3553 vor Christi Geburt.

Ob nun aber gleich die Sternkunde bey den Indianern auf solche Art sehr alt seyn mag: so haben doch ihre Verfahrensarten, die Finsternisse zu berechnen, einen Namen, der in ihrer Sprache so viel heißt, als neue Verfahrensarten oder neue Regeln, die Finsternisse zu bestimmen. Zu Venares in Indoston hingegen sollen die dasigen Braminen auch noch andere dergleichen aufgezeichnete Regeln oder Verfahrensarten besitzen: und diese heißen die alten Verfahrensarten. Es wäre zu wünschen, daß man beyde mit einander hätte vergleichen können: allein Herr le Gentil konnte sie, aller angewendeten Bemühung ohngeachtet, nicht erhalten. Ohne Zweifel sangen sich diese neuen Verfahrensarten mit ihrer letzten Periode, das heißt, mit dem 3101 vor Christi Geburt an: wie weit mögen nun wohl die alten den Ursprung astronomischer Berechnungen hinaussetzen?

§. 14.

Der Thierkreis hat bey den Indianern zwey verschiedene Abtheilungen: eine enthält acht und zwanzig, und die andere zwölf Sternbilder, die mit den unsrigen bey nahe ganz übereinkommen. Künftig* werden wir von diesen Sternbildern mit mehrerm zu reden Gelegenheit finden; aber ist müssen wir wenigstens dieses bemerken, daß die Indianer auf ihrer künstlichen Himmelskugel zwey Himmelskreise haben: der eine ist befestigt und der andere beweglich. Folglich erhellet, daß sie die scheinbare Bewegung der sämtlichen Fixsterne anfangs, als sie den Thierkreis befestigt an ihre Spähre setzten, nicht gekannt haben: und es ist auch aus vielen andern Gründen wahrscheinlich, daß diese Nation gedachte Entdeckung

von

* Im 9ten Abschnitte des zweyten Bandes.

von dem überaus langsamen Fortrücken der Fixsterne keinesweges von seinen Vorfahren erhalten, sondern selbst ohngefähr um das Jahr 2250 vor Christi Geburt gemacht habe.* Gegenwärtig rechnen sie für das jährliche Fortrücken der Sterne aus Abend gegen Morgen 54 Sekunden: daher beträgt die Zeit, in welcher die Fixsterne, vermöge dieser Bewegung einmal um den ganzen Himmel herum laufen, nach ihrer Rechnung 24000 Jahr.

Herr le Gentil hat bemerkt an, daß sich die Zahl der Jahre eines jeden oben angeführten indianischen Zeitalters durch gedachte Zahl 24000 vollkommen theilen läßt; und es scheint, als ob diese alte Nation jedes ihrer angeführten Zeitalter durch eine bestimmte Menge von gedachten Revolutionen der Fixsterne habe ausdrücken wollen.

Ob wir nun gleich nicht dafür halten, daß die sie angeführten Jahrzahlen der drey ersten Zeitalter ganz ohne allen zureichenden Grund ausgedacht haben können: so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß man in der Folge, um sehr große Zahlen zu erhalten, die Jahre in Tage und vielleicht in noch kleinere Theile verwandelt habe. Auf solche Art konnten sie ohne Bedenken eine Menge gedachter kleiner Zeiträume, wie die Tage oder Stunden sind, in ihre Zeitrechnungen einschalten oder weglassen: und sie konnten alsdann ihre Absicht, wegen angeführter Theilbarkeit einer jeden solchen Periode durch die Zahl des großen Jahres von 24000 Jahren, leicht erreichen.** Unten werden wir finden, daß sich, gedachter Verwandlung der Jahre in kleinern Zeiträume, und Einschaltung ohngeachtet, eben kein beträchtlicher Irrthum in ihre Zeitrechnung einschleichen konnte, und daß sich diese unsere Konjektur auf höchst stammhaftige Stützen gründet.***

Gedach-

* 2ten Band. 9. Absch. §. 11.

** 2ter Band. 3. Absch. §. 13. 17. *** Ebendas. §. 17.

Gedachte Kenntniß von dem Fortrückten der Firsterne, mit welcher wir uns unten, wo Hipparchus diese Erscheinung aufs neue entdeckte, beschäftigen werden, setzt eine allerdings fleißige und lange Zeit fortgesetzte Beobachtung der Firsterne und deren Stand, sowohl gegen einander selbst, als gegen die Sonne voraus: aber ist wissen die Indianer von dergleichen Beobachtungen nichts; die ehemaligen Kenntnisse ihrer ältesten Väter liegen eben so, wie diese Menschen der alten Welt selbst, in einer tiefen Vergessenheit begraben; ja sie wissen nicht einmal mehr, wenn oder auf was für Art die bewundernswürdige Genauigkeit der Länge ihres ighen Jahres bestimmt worden ist: es beträgt, nach dem Berichte des Herrn le Gentil 365 Tage, 5 Stunden, 31 Minuten und 15 Sekunden. Aber der indianische Tag, welcher von einem Aufgange der Sonne, bis zu den andern dauert, enthält 60 Stunden, jede dieser Stunden bestehet aus 60 Minuten, deren ebenfalls jede 60 Sekunden ausmacht. Also zählt das indianische Jahr, auf vier und zwanzigstündige Tage reducirt, 365 Tage, 6 Stunden, 12 Minuten und 30 Sekunden. Ziehet man nun noch die für scheinbar jährliche Bewegung der Firsterne aus Morgen gegen Abend, welche 54 Zirkelbogensekunden beträgt, die zugehörigen 21 Minuten und 35 Sekunden Zeit ab:* so bleiben für die Länge des
wahren

* Das bey uns übliche Jahr, ist die Zeit, welche die Sonne, um ihre Bahn einmal zu durchlaufen, zubringt; oder deutlicher, es ist die Zeit, welche zum Beispiel, von der Herbstnachtgleiche, bis wieder zu der Herbstnachtgleiche, vorbeistreichet: und dieß nennt man auch das tropische Jahr. Das Sternjahr hingegen ist die Zeit, welche verfließt, ehe die Sonne wieder unter den nämlichen Stern, von welchem sie vor einem Jahre weggelaufen war, zu stehen kömmt. Also würden die tropischen Jahre den Sternjahren gleich seyn, wenn die Sterne nicht alle zusammen
jähr.

128 Von der Sternkunde nach der Sündfluth.

wahren Jahres 365 Tage, 5 Stunden, 50 Minuten und 54 Sekunden, welches von der Länge des vor der Sündfluth üblichen Sonnenjahres nur um 42 Sekunden abweicht.

Die Indianer theilen ferner den Tag, wie die alten Römer, in acht Tagezeiten: und diese Eintheilung war vermuthlich zu den bürgerlichen Geschäften, so wie jene von sechzig Tagezeiten, zu astronomischen, bequemer: und der vielfältige Gebrauch dieser, zu astronomischen wie auch überhaupt zu allen mathematischen Rechnungen so schicklichen Zahl 60, lehret, daß die Sternkunde in Indien ehemalen sehr vollkommen gewesen seyn muß; ja, da sich diese Nation gedachter Vorschristen, ohne die Gründe davon einzusehen, ohne selbst was neues zu erfinden, und ohne ihre Verfahrensarten vollkommener zu machen, nun schon von je eher bedient haben: so folgt nothwendig, daß ihnen diese Lehren von einem älterm und gelehrterm Volke, als sie jemals waren, hinterlassen worden seyn müssen.

Der auch bey vielen andern Völkern allgemein eingeführte Gebrauch gedachter Verfahrensarten ist ebenfalls ein kräftiger Beweis ihres hohen Alterthums. Bey den Siamern pflegt man den Tag ebenfalls in 60 Tagezeiten zu theilen: und dieß thaten auch die Tartaren, die Persier, die Chaldäer, die Aegyptier und überhaupt alle bekannte Völker des Alterthums.

§. 15.

jährlich um 54 Gradsekunden gegen Morgen fortrückten. Wenn also die Sonne, zum Beyspiel, in den Punkt der Frühlingsnachtgleiche tritt: so wird der vielleicht vor einem Jahre daselbst befindliche Stern um 54 Sekunden weiter gegen Morgen gerückt seyn. Folglich muß sie noch 21. Minut. 35. Sec. Zeit, um diesen Stern einzuholen, anwenden: und das tropische Jahr ist also kürzer, als das Sternjahr.

§. 15.

Die Indianer richten sich ferner in ihrer Zeitrechnung nach einer Periode von 60 Jahren: und die Ursache dieser Gewohnheit, die großen Jahrzahlen durch die kleinern von 60 Jahren auszudrücken, scheint sich ebenfalls, wie schon oben gesagt worden ist, * einzig und allein auf die bekannte Bequemlichkeit der Zahl 60 ** zu gründen.

Gedachte Nation weiß nicht, ob die Periode von 600 Jahren vor der Sündfluth entstanden ist: aber sie bedient sich derselben, wie Herr le Gentil bemerkt, ohne es zu wissen; denn sie gebrauchen in ihren astronomischen Rechnungen eine Periode von 3600 Jahren, welches eine Mondsonnenperiode ist, und aus sechs Perioden von 600 Jahren bestehet. Freylich treffen 3600 Jahre nicht vollkommen mit der Zeit zusammen, nach welcher die Sonne und der Mond, an eben dem Orte des Himmels, von welchem sie ehemals mit einander zugleich wegliefen, wieder zugleich erscheinen: daher glauben wir, daß die Erfindung derselben wohl nicht jenen alten Völkern zugeschrieben werden mag; vielleicht ist das eine Arbeit, der bald auf sie folgenden neuern Indianer. Und man mußte in der Folge an dieser Periode aus den Beobachtungen des Sonnenlaufs viel verbessern. ***

§. 16.

Auch kennen die Braminen den Gnomon, und bedienen sich desselben in viel Fällen: denn sie richten vermittelst dieses Werkzeugs ihre Götzentempel winkelmäßig mit der schmalen Seite gegen den Sonnen Aufgang. Sie beschreiben einen Kreis auf der Erde und schlagen
in

* 1sten Band. 3 Absch. §. 9.

** *Censorinus*. c. 18. *Mém. Acad. Inscript.* Tom. XXIII. p. 82.

*** 2ten Band. 3. Absch. §. 11.

in dessen Mittelpunkt einen Stab senkrecht; dann bemerken sie die zween Punkte dieses Kreises, auf welche die Spitze des Schattens von dem Stabe, in den vom Mittage gleichweit abstehenden Zeiten des Vormittags und Nachmittags fällt; endlich theilen sie den, zwischen gedachten zween Punkten enthaltenen, Zirkelbogen in zween gleiche Theile: und so ziehen sie aus diesem Theilungspunkte durch den Mittelpunkt des Kreises die Mittaglinie. Diese Unternehmungen vollziehen sie mit großer Richtigkeit. Und Herr le Gentil fand, daß die Seiten aller ihrer Götzentempel vollkommen gegen die vier Weltgegenden gerichtet waren. Uebrigens ist diese Art, die Tempel recht gegen Morgen zu setzen, auch bey den Chinesern, Chaldaern und Aegyptiern üblich; und auch dieß zeigt von einem gemeinschaftlichen Ursprunge desselben.

Sie bedienen sich des Gnomons auch noch ist, um die verschiedene Breite ihrer merkwürdigen Städte zu bestimmen. Denn sie vergleichen die Länge des Schattens, welchen die gleich langen Stäbe in gedachten Städten an den Tagen der Nachtgleichen werfen: und aus diesen Beobachtungen urtheilen sie auch zugleich von der Lage des Aequators gegen einen jeden gegebenen Horizont. Sie berechnen ferner für dergleichen Orte oder Städte, deren Breite ihnen bekannt ist, Tafeln, welche die Längen einzelner Tage durch das ganze halbe Jahr hindurch enthalten: denn sie kennen auch die Schiefe des Sonnenweges gegen den Aequator. Aber Herr le Gentil versichert, daß man, um die wahre Länge eines gegebenen Tages in einer von gedachten Städten mit der in ihren Tafeln berechneten Länge übereinstimmend zu finden, die Schiefe der Ekliptik wenigstens 25 Grad sehen muß. Nun sehe man nur einmal, wie dieses mit den Beobachtungen und Bestimmungen der neuern europäischen Astronomen, vermöge welcher sich die Schiefe der Ekliptik in der That vermindert, so schön übereinstimmt! Die Bra-
minen

minen brauchen bloß diejenige Schiefe, die sie von ihren ältesten Vorfahren geerbt haben; und da diese, wie bereits gedacht, 25 Grad beträgt: so kann man aus dem uns Europäern bekannten Gesetze der Verminderung des Neigungswinkels auf die Zeit, in welcher dieser 25 Grad gleich war, schließen.*

Die zwölf Monathe sind nach dem Lauf der Sonne durch den Thierkreis, oder durch die Ekliptik angeordnet, und für jedes Sternbild, oder vielmehr für die Zeit, in welcher sich die Sonne in einem solchen Sternbilde verweilet, ein Monath gerechnet worden. Diese Monathe haben die Indianer noch, und sie sind keineswegs alle zwölf einander gleich. Hieraus erhellet, daß die Braminen, bey Einführung dieser Monathe, auch den ungleichförmigen Lauf der Sonne gekannt haben müssen. Jene Art von Monathen, welche, außer einer Anzahl von ganzen, auch gebrochene Tage oder Stunden enthielten, waren bloß für die Sternkundigen: im bürgerlichen Leben haben sie ist ohne Zweifel eine schicklichere Art von Monathen eingeführt. Und wir halten dafür, daß man sich hierinne aufs neue nach dem Gebrauche der Alten, und überhaupt der übrigen morgenländischen Völker, welche zwölf dreißigtägige Monathe zählen, und am Ende des Jahres noch fünf Tage hinzuthun, gerichtet haben wird. Unsere indianischen Apostel fanden das Jahr der Indianer dem Julianischen Jahre ähnlich. Und hieraus könnte man schließen, daß sie allezeit nach verfloffenen vier Jahren, anstatt fünf Tagen, deren sechs einschalteten.**

§. 17.

Die Verfahrensarten, nach welchen die Indianer die Finsternisse berechnen, sind es, welche ihnen am

J 2

meisten

* 2ten Band. 3. Absch. §. 14.

** 2ten Band. 3. Absch. §. 17.

meisten Ehre machen; sie rechnen überaus geschwind und doch mit der größten Genauigkeit: denn die Braminen scheinen in der That, weiter, nichts als Maschinen zu seyn, die bloß zum Berechnen der Finsternisse gemacht sind. Ihre Regeln sind in Verse gebracht: diese haben sie auswendig gelernt und beten, während der Berechnung, immer einen nach den andern her. Zu den Berechnungen selbst bedienen sie sich, anstatt der Rechenpfennige, einer Art kleiner Muschelschalen, die sie Cau-ri-z nennen, und bey den Indianern überhaupt eben das sind, was wir Geld heißen. Nun hat gedachte Verfahrensart zwar den Vortheil, daß sie genau und prompt ist: aber unser einer kann sie nicht leichte lernen. Denn man siehet den Grund davon nicht ein; und wenn man mitrechnen will: so verirrt man sich augenblicklich. Den Irrthum bemerkt man nicht eher, als am Ende der Arbeit: und man muß von neuem zu rechnen anfangen.

Ihre Verfahrensarten scheinen, wie gesagt, ganz außerordentlich einfach. Die Theorie des Mondlaufs, die doch in den Berechnungen unserer europäischen Astronomen so vielfach und in einander gewickelt gefunden wird, ist bey ihnen ganz und gar keinen Schwierigkeiten unterworfen. Sie haben bloß acht verschiedene Perioden des Mondlaufs, aus welchen sie, vermittelt einer leichten vierfachen Theilung und einer ebenfalls vierfältigen Multiplication, gewisse Größen finden, die, wenn man sie zu der mittlern Länge des Mondes addirt, seine wahre Länge geben; aber diese gefundene Länge berichtigen sie alsdann doch noch vermittelt zweier kleinen Verbesserungen.

Die scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes bestimmen sie ebenfalls auf eine überaus einfache Art. Wir wollen von dieser ihrer so sonderbaren Verfahrensart ein Beyspiel hersehen.

Sie

Sie suchen zuerst das Stück der Mondbahn, welches er in einem gegebenen Tage, vermöge seiner wahren Bewegung beschreibt; dieses theilen sie durch 25; den Quotienten multipliciren sie mit 60 und theilen das Produkt aufs neue durch 25: der letzte Quotient giebt ihnen den scheinbaren Durchmesser des Monds auf den gegebenen Tag.

Den scheinbaren Durchmesser der Sonne finden sie, indem sie den Theil der Ekliptik, welchen die Sonne in dem gegebenen Tage, vermöge ihrer wahren Bewegung zurücklegt, mit 5 multipliciren, und das Produkt mit 9 dividiren.

Wir haben in den noch ungedruckten Handschriften des berühmten de l'Isle, die man in der Büchersammlung der Marine aufbewahrt, zwei verschiedene Gattungen astronomischer Tafeln der Indianer, welche von den dasigen Aposteln überschickt worden sind, gefunden: und die Regeln, auf welchen diese beruhen, sind von jenen, die Herr le Gentil aus Indien mitgebracht hat, gänzlich verschieden. So sind, zum Beispiele, die zu der Bestimmung des Durchmessers der Sonne und des Monds, angeführten Zahlen, ganz und gar nicht dieselben. Daher sind wir auf den Gedanken gekommen, daß jene Tafeln, die man in den Papieren des de l'Isle findet, vielleicht die oben angeführten ältern Verfahrensarten sind, welche sich zu Benares befinden sollen, und die Herr le Gentil nicht hat zu sehen bekommen können.* Er, Herr le Gentil, hat nun auch diese letztern zu untersuchen versprochen: denn seine Absicht ist, in die Geheimnisse dieser alten indianischen Berechnungen einzudringen und deren Grundsätze, eben so wie Dominicus Cassini mit der siamschen Sternkunde gethan hat, auf unsere neuern europäischen Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu reduciren.

* Mem. de l'Acad. des Sciences. 1773.

Zu läugnen ist es nicht, daß sich dergleichen Tafeln auf eine gelehrte Theorie gründen müssen: nur daß uns diese Gründe heut zu Tage verborgen sind, und daß die Braminen bloß blindlings nach diesen Vorschriften rechnen. Auch hat Herr le Gentil gesehen, daß ihre Berechnung einer Mondfinsterniß nicht mehr als um 23 Minuten von der Beobachtung abwich. Also finden sie die Zeit und Größe solcher Erscheinungen fast noch genauer, als wir nach den sonst so akkuraten Mayerischen Tafeln.

§. 18.

Was uns am meisten in Erstaunen setzen muß, ist, daß diese astronomischen Tafeln der Braminen wenigstens fünf bis sechs tausend Jahr alt sind; und Herr le Gentil glaubt, daß die Indianer selbst einstmalen eine Verbesserung dieser Tafeln nöthig erachtet haben müssen. Denn da sie in ihren Tafeln die mittlere Länge der Sonne auf ihre festgesetzte Epoche, die nun, wie gedacht, wohl auf sechs tausend Jahr zurücke fällt, bestimmt fanden: so konnte dieses für die folgenden Zeiten nicht mehr gelten; daher pflegen sie igt allezeit von dieser, in den Tafeln befindlichen, Länge eine beständige Größe abzuziehen, welche denn freylich, da die Nachtgleichen mit der Zeit immer weiter gegen Abend vorrücken, von Zeit zu Zeit größer anwächst: und daher vermuthet Herr le Gentil, daß die Indianer diese Abweichung allerdings erkannt und einstmalen einige Verbesserungen angebracht haben müssen. Denn da sie den Mond wenigstens zu den Zeiten der Finsternisse beobachteten: so war es doch natürlich, daß sie den Fehler bemerkten mußten. Und hieraus mußten sie auch schließen, daß ihre Tafeln weder den wahren Ort der Sonne noch des Monds, auch außerhalb den Zeiten ihrer Zusammenkunft, richtig angeben konnten.*

Es

* Mém. de l'Acad. des Scien. 1773.

Es ist wahrscheinlich, daß man gedachte Verbesserung ohngefähr um das Jahr 78, nach Christi Geburt gemacht hat: denn zu dieser Zeit lebte Salivaganam: und die Braminen sprechen, daß sie unter dessen Regierung eine Reformation der Sternkunde unternommen und ausgeführt haben.

Ob sich nun aber gleich diejenigen Indianer, welchen diese astronomischen Arbeiten anvertrauet sind, oder welches gleich viel ist, die Braminen, einen autständigen Begriff von den astronomischen Erscheinungen machen können: so liegt doch das übrige Volk demohngeachtet in der tiefsten Unwissenheit begraben; und die Leute erklären sich die verschiedenen Gestalten des Monds auf eine sonderbare Art. Sie glauben, der Mond sey zuweilen mit Ambrosia angefüllt: und diese verursache das volle Licht; dann kämen die Götter, um daselbst Mahlzeit zu halten, und leerten ihn nach und nach wieder aus; das zu allen Zeiten so ordentliche Ausleeren und Anfüllen zeige an, daß die Götter überaus mäßig und ordentlich lebten.*

Die Braminen setzen die Erde in den Mittelpunkt der Welt. Sie sagen: es giebt sieben Welten und diese sind die sieben Planeten. Mitten unter diesen Planeten, oder vielmehr im Mittelpunkte ihrer Laufbahnen stehet, nach ihrer Meynung die Erde auf einem goldenen Berge; und sie ist der vornehmste Weltkörper. Es scheint auch nicht, als ob sie die tägliche Bewegung der Erde um ihre Are kennen: sie glauben vielmehr an eine tägliche Bewegung aller Sterne aus Morgen gegen Abend. Die Sterne scheinen ihnen den Fischen sehr ähnlich zu seyn; denn sie sagen: gleichwie die Fische im Wasser schwimmen, so schwimmen die Sterne im Aether. Aber dieser letzte Gedanke, der ohne Zweifel alle-

* Recueil d' observations du Père Soucier. T. I. p. 7.

gorisch ist, verräth doch in der That mehr Philosophie, als die Meinung der alten Griechen, welche die Sterne für die Köpfe der, in das saphirne Dach geschlagenen, Nägel hielten. Uebrigens versichern auch die dänischen Apostel, daß die Braminen in ihrer Meinung, von dem täglichen Umdrehen der Erde, getheilet sind; einige sollen dieselbe wirklich behaupten: * und dieß letztere sind Spuhren jener alten Sternkunde, von welcher wir schon so oft geredet haben.

Ein Volk, das die Erde auf einem goldenen Berge zu stehen glaubt, wird sich nie einen anständigen Begriff von dem Weltgebäude machen, noch etwas neues in dieser Wissenschaft entdecken. Da sich nun aber diese Lehre nicht von den neuern Braminen herschreibt: so mag sich die ganze Sache wohl auf eine ganz besondere und übelverstandene Tradition, die man ist nicht füglich mehr erklären kann, gründen. Um aber ihrem Gewäsche von der vortreflichen Einfachheit, Uebereinstimmung und Schönheit ihres Weltsystems ein wenig zu zuhören, wollen wir nur noch dieß anführen, daß sie eigentlich neun Planeten zählen: aber zween derselben leuchten nur nicht: denn das sind die Drachen, welche den Mond und die Sonne zuweilen anfallen und fressen. Und da sich die Finsternisse bald an diesem, bald an einem andern Orte der Ekliptik ereignen: so mußten sie diesen zween Drachen freylich eine herumirrende Bewegung zuschreiben. Daher hatten sie diese Bewegung mit den Irresternen gemein, und man rechnete sie selbst zu den Planeten. Man siehet leichte, daß diese absurden Erdichtungen die Werke der Indianer nach der Sündfluth seyn müssen: denn die, von welchen sie ihre astronomischen Tafeln haben, konnten nicht so albern denken.

Was

* Relat. Mission. Danic. Continuatio. XLVI et XLVII.

Was die Lage der Planeten und ihre Entfernung von einander anbetrifft: so wissen wir weiter davon nichts, als daß sie die Entfernung des Mondes von der Erde größer, als die Entfernung der Sonne annehmen. Diese Meynung ist außerordentlich albern und die sonderbarste in der ganzen astronomischen Geschichte. Aber vielleicht kömmt dieser Irrthum daher, weil der Mond die Erde nicht erwärmt; denn da dieses die Sonne thut: so schloß man freylich auf eine größere Entfernung des Mondes. Man darf nicht glauben, daß dieses nur ein Urtheil der gemeinen Indianer ist: nein, die Braminen lehren dieses selbst.

Zu Taniaor kamen einstmalen ein Bramine und einer von unsern orientalischen Aposteln, die beyde daselbst in Gefangenschaft gerathen waren, zusammen. Diese geriethen in ein freundschaftlich Gespräch, und der Bramine hörte alle Wiederlegungen seiner Abgötterey von unserm Pater geduldig an: aber als dieser das Gespräch auf die Astronomie lenkte und behauptete, daß die Sonne weiter als der Mond von uns entfernt sey, dann verdroß dieses den Braminen so sehr, daß er von nun an sein Gespräch mit dem Pater völlig unterbrach.

Sonst pflegen immer die Religionsstreitigkeiten die Gemüther am heftigsten zu erbittern: aber vielleicht war dieser berufene und verordneter Diener der indianischen Götter ein Sterndeuter, und vielleicht war die Sterndeuterey für ihn ein einträglicher Amt, als der Götterdienst.*

§. 19.

Die Braminen mißbrauchen ihre astronomischen Kenntnisse in ihrer läppischen Sterndeuterey. Auch entdecken sie ihre astrologischen Regeln keinem andern Menschen,

35

* *Soucier*. Recueil d'observations faites aux Indes et à la Chine. Tom. I. p. 8.

schen, als ihren Amtsnachfolgern: und aus diesem Grunde bewahren sie auch ihre Fabeln, ihre abergläubischen Erzählungen und alle alte Märchen, wie die größten Heiligthümer. Sie haben ein gewisses Buch, oder gleichsam einen Almanach, in welchem für jeden Tag in der Woche und für jede Stunde des Tages, sowohl als der Nacht gewisse Berrichtungen oder Unternehmungen, die zu einer andern Stunde, oder in einem andern Tage unternommen, nie einen gewünschten Ausgang erreichen sollen, ausgezeichnet stehen: sie nennen das Buch: Panjangam.*

Es scheint aber auch, als ob sie der allerdings nützlichen sogenannten natürlichen Astrologie, welcher sie, um dem Volke die Zeit das Feld zu bestellen anzeigen, obliegen müssen: und vielleicht sind sie durch dieses, bey dergleichen Völkern nöthige Geschäfte, zu jener abergläubischen Astrologie oder Sterndeuterey verleitet worden. Ehemals waren sie durch ein Gesetz, ihren Königen alle Begebenheiten in Rücksicht auf die Fruchtbarkeit des Landes, auf die Viehseuchen, auf die Krankheiten der Menschen und überhaupt auf die Begegnisse des ganzen Reichs, vorherzusagen verpflichtet; derjenige; welcher dreyimal gefehlet hatte, wurde zu einem ewigen Stillschweigen verdammt: aber die, deren Prophezeiung eintraf, standen bey den Königen sowohl, als bey dem Volke in großem Ansehen.**

Uebrigens sind die Braminen auf die Gestirne, welche in der Geburtsstunde eines Menschen nahe am Meridian erscheinen, überaus aufmerksam, und verkündigen daraus das künftige Schicksal dieses neugebohrnen Menschen. Das Geheimniß, wie sie aus dem Stande der Gestirne das Schicksaal gedachter Menschen bestimmen,

* Abraham Roger. Théât. de l'Idolat. p. 84.

** Diodorus Siculus. Lib. II. §. 25.

men, verbergen sie sehr: denn dadurch erwerben sie sich ungemein große Reichthümer.

Außer diesen Thorheiten besitzen sie auch einen unerträglichen Stolz. Sie betrachten uns Europäer, wie Herr le Gentil spricht, ohngefähr so, wie wir die wilden amerikanischen Nationen für rohe unwissende Völker ansehen. Sie verlassen sich auf die Autorität ihrer alten Urkunden; sie dünken sich weiser, als alle Menschenkinder und können sich gar nicht einbilden, daß wir Europäer die Wissenschaften kultiviren; es ist ihnen nicht möglich, zu glauben, daß bey uns Universitäten sind, denn sie glauben, ihre Akademien sind die einzigen; und nach ihrer Meynung ist vorzüglich die Akademie zu Benares die berühmteste in der ganzen Welt.

Man siehet leicht, daß dieser Stolz gleichsam eine notwendige Folge des überaus hohen Alters dieser Nation ist. Denn da sie einen beträchtlichen Theil der Wissenschaften eines weit ältern Volks, welches die Quelle ihres Lichts war, geerbt hatten: so behaupteten sie freylich lange Zeit den ausschließenden Ruhm, die einzige aufgeklärte Nation der Welt zu seyn.

Hieraus wird man nun auch leicht einsehen, daß die benachbarten Völker gedachter, anfangs vielleicht sehr kleinen und schwachen indianischen Nation, mit ihnen in ein Bündniß zu treten, oder mit ihnen vereinigt zu seyn, gewünscht haben werden: und die schlaunen Indianer werden diesen, wie leicht zu erachten, ihr Begehren nicht abgeschlagen haben. Sie zogen daher in der Folge viel große Reiche und mächtige Nationen an sich; diese nationalisirten sie: und so entstand das große indianische Reich. Ist bestehet ihre Weisheit bloß in der Einbildung.

§. 20.

Lassen Sie uns nun zu einer nicht weniger alten, nicht weniger gelehrten, aber lange Zeit den Europäern unbe-

unbekannten Nation übergehen: wir meynen die Chineser. Authentische Urkunden machen dieses Volk gar zum allerältesten der Welt. Auch weiß man, daß die Chineser für das hohe Alterthum ihrer Nation überaus sehr eingenommen sind, und ihre alten Urkunden auf das sorgfältigste aufbewahren.

Wenn wir der Geschichte und Zeitrechnung irgend einer Nation aus wichtigen Ursachen Glauben beymessen sollen: so verdient es ohnstreitig diejenige Nation, welche die Begebenheiten und vorgefallene Veränderungen zu einem wesentlichen Geschäfte der Staatsminister gemacht, die aufgezeichneten Nachrichten vor dem strengsten Tribunal abgewogen, berichtet, und dadurch bey den Nachkommen autorisirt hat, am vorzüglichsten: und die Chineser sind unter den Alten die einzigen, welche von einer solchen Einrichtung Beispiele gegeben haben.

§. 21.

Ob sich gleich aus begründeten Muthmaßungen ergibt, daß der Anfang des ighen chinesischen Reichs bis auf das Jahr 3357 oder 3851,* vor Christi Geburt, zurücke fällt: so fangen sich doch die ununterbrochenen Nachrichten von den Begebenheiten dieser Nation nur mit ihrem ersten Kayser im Jahre 2952 vor Christi Geburt an. Dieser Kayser, sagt man, sey der erste gewesen, der astronomische Tafeln eingeführt, den himmlischen Körpern eine Gestalt zugeeignet, und sie in Bewegung gesetzt habe.** Man weiß freylich nicht, wie diese astronomischen Tafeln beschaffen gewesen sind, oder worinne seine Meynung, von der Bewegung und Gestalt der Himmelskörper bestanden hat: aber man hatte doch in der That damals schon festgesetzte astronomische Kenntnisse, die nach einer gewissen Regel zusammen

* 2ten Band. 3. Absch. §. 23.

** Martini Hist. de la Chine T. I. p. 28.

men geordnet waren. Und wir werden künftig, wie auch schon zum Theil geschehen ist, mit mehrerm beweisen, daß einige astronomische Grundsätze allerdings vor dem ersten Kayser, dem Sohi, in China existirt und daselbst von einem weit älterm Volke gemacht worden seyn müssen.

Es ist wahrscheinlich, daß die Tage der Sonnenwenden zur Zeit des Sohi, den Chinesern schon bekannt gewesen seyn müssen: denn gedachter Kayser befahl, diese zween Tage des Jahres, als die festgesetzten Zeiten der Thieropfer, bezubehalten. Sein Nachfolger führte sodann noch zwey andere Feste, nämlich die Feste der Nachtgleichen ein.*

Die Chineser rühmen sich auch noch ist, ein Buch zu besitzen, welches unter der Regierung des gedachten Sohi geschrieben worden seyn soll: es heißt: der *Y — King*, oder der erste von fünf Königen. Dieses Buch, welches anstatt der Buchstaben, die berühmten Koua oder die Charaktern des Sohi, das heißt, lauter Striche von verschiedener Länge und Lage, enthält, soll eigentlich vier und sechzig ganze Gedanken ausdrücken.** Die Chineser halten dafür, daß in dieser Schrift die Grundsätze ihrer Sittenlehre, ihrer Weltweisheit und Sterndeuterey verborgen liegen; sie geben sich daher viel Mühe, das Buch verstehen zu lernen. Auch ist bekannt, daß jeder Chineser, der etwa was neues in Rücksicht auf die Astrologie und Sternkunde lehrte, auch zugleich beweisen mußte, daß seine Erfindung in den angeführten Koua oder Charakteren des Sohi enthalten sey. Confucius selbst unterließ nicht seine Sittenlehre auf das Ansehen dieser Schrift des gedachten Kayfers, welchen die ganze Nation so sehr verehret, zu gründen. Allein
es

* Hist. des Voyag. in 12mo. T. XXIII. p. 6.

** Martini. L. c. T. I. p. 12. und Hist. Gén. des Voy. in 12mo T. XXII. p. 103.

es ist keinesweges gewiß, daß gedachte Charaktere jemals einen bestimmten Verstand ausgedrückt haben: es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Zusammensetzung jener großen und kleinen Striche ein bloßer Versuch seyn mag: man wollte vielleicht bloß untersuchen, auf wie vielerley Weise sich diese Linien unter einander versehen ließen.

S. 22.

Ohngefähr im Jahre 2667, vor Christi Geburt, bemerkte Nu — Chi, unter der Regierung des Hoang — Ti den Polarstern, wie auch einige ganze dafelbst befindliche Sternbilder.* Nun weiß man, daß der Pol nicht stets auf einen und eben denselben Punkt des Himmels fällt, sondern überaus langsam fortrückt: und dieser Satz, welcher erst von unsern neuesten Sternkundigen erfunden worden ist, wird durch die alte chinesische Geschichte der Sternkunde vollkommen bekräftigt. Denn nach den neuern astronomischen Berechnungen stand im Jahre 2850 vor Christi Geburt der Stern des Drachens nach dem Verzeichnisse des Herrn Vaugondy gerade in dem Punkte des Weltpols. Der Stern ist einer von der zwoiten Größe und leicht beobachtet zu werden, geschickt ist. Nun konnte dieser Stern im Jahre 2697, als ihn Nu — Chi beobachtete, nicht weiter, als um zween Grade von dem wahren Pol entfernt seyn: und man konnte ihn damals für unbeweglich halten.

Nu — Chi erfand auch eine Maschine, welche die Gestalt einer Sphäre hatte: aber diese ist verloren gegangen; sie stellte die vorzüglichsten Kreise des Himmels vor. Drey tausend Jahr hernach wurde diese Sphäre, unter der Regierung des Yao, zu einer größern Vollkommenheit gebracht. Man setzte nämlich eine Sphäre aus mehrern metallenen Kreisen, deren einige befestigt und andern beweglich waren, zusammen: und diese

* *Martin. L. c. T. I. p. 38.*

diese war jener, die wir im zweeten Abschnitte beschrieben haben, vollkommen ähnlich. Also kannten die Chineser dieses Werkzeug schon im Jahre 2400 oder 2700 vor Christi Geburt.

In andern Wissenschaften, waren sie lange noch nicht so weit: sie hatten noch keine Buchstaben: wenigstens waren ihre Schreibecharaktere noch sehr unvollkommen. Und man muß sich wundern, daß ein Volk, welches doch in astronomischen Kenntnissen so weit gekommen war, gleichwohl in der Kunst, seine Ideen zu schreiben, so wenig gethan hat. Dieß ist aber ein augenscheinlicher Beweis, daß jene Kenntnisse nicht von ihm, sondern von jenem ältern und erfindungsreichem Volke, herrührten.

Nu — Chi machte auch verschiedene Versuche, um die Veränderungen des Wetters und der Luft voraus zu wissen: und hier hat man also einen sehr alten Zeitpunkt der natürlichen oder gegründeten Sterndeuterey. Man findet übrigens auch in der chinesischen Geschichte: daß die Sterndeuterey so alt als die Geschichte selbst ist. Aus dem Tschumtsieou sowohl als aus dem Chiking erhellet, daß man auf die Erscheinungen der Sterne und Planeten zu gewissen Zeiten, besonders aber wenn sie durch den Meridian giengen, sehr aufmerksam war. Es wäre unnöthig, wenn man die Folgen anführen wollte, welche damals hieraus für die Regierung des Staats und der Familien geschlossen wurden; denn dieses hat auf die Geschichte der Sternkunde nicht den geringsten Einfluß.

§. 23.

Damals wurde auch der Zeitraum von 60 Jahren, dessen sich diese Völker noch ist bedienen, eingeführt. Man gab demselben zur Epoche das erste Regierungsjahr des Hoang — Ti: und so sind seit dieser Zeit bis auf den

* 2ten Band. 3. Absch. §. 27.

den heutigen Tag alle Begebenheiten des Reichs, den Jahren des gedachten Zeitraums an die Seite gesetzt worden.*

Diese Periode von 60 Jahren ist offenbar mit jener oben angeführten indianischen zwölfjährigen einerley: und dieses erhellet aus folgendem. Jedes Jahr dieses letztern Zeitraums hat eine Benennung, die aus zwey Worten zusammengesetzt ist: das eine gehöret zu einer Reihe von zehen Worten; als zum Beyspiele *Hia*, *Y*, *Ping* u. s. w: und das andere zu einer zwoten Reihe von zwölf Worten; wie zum Exempel *Tsu*, *Throu*, *Ma*, u. s. w. welches Namen der Thiere sind. Das erste Wort der einen Reihe wird mit dem ersten der andern, das zweyte mit dem zweyten u. s. w. verbunden. Da sich aber die erste Reihe mit dem zehenden Worte der andern Reihe endigt: so setzt man das eilfte dieser letztern von neuem mit dem ersten Worte der erstern zusammen, so, daß die beyden ersten Worte dieser Reihen nicht eher, als im 61sten Jahre, oder beym Anfange der neuen Periode, wieder beysammenstehen. Noch ist zu merken, daß man gar nicht sagt: das erste, das andere Jahr des Zeitraums; sondern nur: das Jahr *Hia* — *Tsu*; *Y* — *Throu* u. s. w.

Der Gebrauch gedachter zwölfjährigen Periode, welche in jener größern, von 60 Jahren, mit enthalten ist, hat sich in Asien sehr ausgebreitet: wir werden sie unten auch bey den Chaldäern finden. Man will behaupten, sie habe einen astrologischen Ursprung. Allein, sie ist ohnfehlbar nichts, als der Zeitraum, in welchem Jupiter seinen Lauf einmal um den ganzen Himmel vollendet.* *

Die Chineser haben auch die Periode von 19 Jahren, welche, wie jene von 60 Jahren sowohl, als die erwähn-

* 2ten Band. 3. Absch. §. 26. ** Ebendas. §. 10.

erwähnte zwölfjährige, eine Frucht jener Kenntnisse einer Nation ist, die alle Völker, deren Geschichte wir hier schreiben, an Alter übertreffen muß.

§. 24.

Hoang — Ti ist der Urheber von verschiedenen astronomischen Geräthschaften: unter andern hatte er auch ein Werkzeug erfunden, welches, ohne den Himmel zu betrachten, beständig gegen die vier Hauptgegenden des Himmels wies. Dieß Werkzeug war ohnstreitig die Magnetnadel. Also ist diese bey den Chinesern schon über 4400 Jahr vor Christi Geburt bekannt gewesen. Gedachter Fürst errichtete auch die Tribunale der Geschichte und Meßkunst. Und diese Einrichtung wird diesem berühmten Volke auf ewig unendliche Ehre machen*.

Man findet aber auch 1400 Jahre hernach, unter der Regierung des Chingu, Spuhren von der Magnetnadel. Denn als gewisse Abgeordnete aus Cochinchina** wieder in ihr Vaterland zurückkehrten: da machte ihnen Chingu ein Geschenk mit einer sehr künstlich zusammen gesetzten Maschine. Diese Maschine, heißt es, fehrete sich mit einer unaufhörlichen Bewegung beständig gegen Mittag: sie wurde Chinan genannt: eine Benennung, welche die Chineser noch heut zu Tage der Magnetnadel geben***

Unten werden wir wahrnehmen, daß die Kenntniß der Magnetnadel in den alten Zeeten vielleicht weiter, als man

* Recueil d' Observations du P. Soucier. Tom. III. p. 44.

** Man glaubt, daß der Pater Martini falsch unterrichtet sey, wenn er sagt, daß diese aus Cochinchina waren: sie kamen ohne Zweifel aus einem entferztem Lande. Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da der P. Martini hinzusetzte, daß sie durch Hilfe dieses Werkzeugs nicht länger als ein Jahr auf der Rückreise in ihr Land gebracht hätten.

*** Martini. Tom. I. pag. 235.

man bisher geglaubt hat, ausgebreitet war: ist wollen wir nur zween Gründe zum Beweis unserer Meinung aus der chinesischen Geschichte anführen. Herr Vheler hat auf seiner Reise nach den Morgenländern zu Constantinopel vernommen, daß sich unter den arabischen oder persischen Handschriften, die man damals in der Büchersammlung des Sultans aufbewahrte, ein altes astronomisches Buch befand: und die darinne vorgetragene Lehren gründeten sich auf den Gebrauch der Magnetnadel. Diese, in Persien oder Arabien gleichsam vergrabene Kenntniß wird also noch unter diejenigen zu rechnen seyn, welche sie von den Alten, ohne den Gebrauch davon zu kennen, geerbt haben.

Kaysers Chueni verfertigte auch im Jahr 2513 vor Christi Geburt, Tabellen für die fünf Planeten. Es ist merkwürdig, daß er, zu Folge der Nachricht des Pater Martini, wegen seiner gründlichen Kenntniß in der Sternkunde auf den Thron erhoben worden ist.

Dieser Prinz beobachtete ferner die Zusammenkunft der fünf Planeten: dieß ist eine Erscheinung, welche man ins Jahr 2449 setzt.* Dann nahm er sich auch vor, den Anfang des Jahres auf den ersten Tag des Monats, in welchem der Neumond nahe bey dem 15ten Grade des Wassermanns fiel, festzusetzen: dieß geschah. Und dieser Gebrauch, der sich jedoch zuweilen einigermaßen verändert hat, ist noch heut zu Tage üblich. Daher kömmt es auch, daß die Chineser diesen Kaysers, den Vater des Kalenders nennen.**

Die Chineser fangen ihr Jahr zur Zeit des Winter-sonnenstillstands an: und aus gedachter Einrichtung des Kaysers Chueni kann man eine sehr wichtige Folge ziehen; es ist nämlich gewiß, daß sich die Winter-sonnenwende entweder erst zu den Zeiten des Chueni im 15ten Grade
des

* 2ten Band, 3. Absch. §. 28. ** Martini. T. I. p. 52.

des Wassermanns befand, oder schon vorher daselbst befunden hatte; findet nun das letztere Statt: so folgt, daß die Winter Sonnenwende, zur Zeit der ersten Eintheilung des Thierkreises, in den ersten Grad der Fische gefallen seyn muß.

§. 25.

Kayser Yao, welcher um das Jahr 2357 vor Christi Geburt regierte, nahm die Sternkunde in besondern Schutz. Er befahl den Meßkünstlern, den Lauf des Monnds und anderer Gestirne zu beobachten. Und diese mußten das gemeine Volk von den Jahreszeiten unterrichten. Man siehet aus einer Stelle des Buchs Chouking, welches zu den Zeiten des Yao selbst verfaßt worden ist, daß die Chineser damals aller vier Jahre ein Jahr von 366 Tagen hatten, und man siehet leicht, daß dieses ein Schaltjahr gewesen seyn muß. Das nämliche Buch erwähnt einen Schaltmonath, der bey ihnen, um ihr Mondenjahr mit der Bewegung der Sonne übereinstimmend zu machen, üblich war.* Uebrigens scheint es nicht, als ob ihre Kenntniß von dem 366tägigen Schaltjahre, auf den Kalender angewendet worden sey: ihr gemeines Jahr hält 354 Tage: und das Schaltjahr 384.

§. 26.

Unter der Regierung des Chou — King, das heißt, 2169 Jahr vor Christi Geburt, ereignete sich eine große Finsterniß. Diese Finsterniß ist, weil man in keiner Geschichte die Beobachtung oder Bemerkung einer älttern aufgezeichnet findet, von großer Wichtigkeit; sie bestätigt die Richtigkeit der chinesischen Zeitrechnung, und kostete verschiedenen Sternkundigern das Leben: denn sie hatten dieselbe entweder gar nicht, oder doch nicht genau auf die Zeit, in welcher sie entstand, vorherverkündigt.

R 2

dig.

* 2ten Band. 3. Absch. §. 29, 31.

dig. Aber dergleichen Astronomen wurden nach den, schon überaus alten Gesetzen ihres Reichs gerichtet. Pater Gaubil* glaubt daher, daß man damals schon sichere Regeln, um die Finsternisse vorherzusagen, gehabt haben muß: denn das Gesetz, welches dergleichen Irthümer mit dem Tode bestrafe, sey davon ein sicherer Beweis. Allein wir halten dafür, daß dieß Gesetz nichts, als die Unwissenheit der Nation und ihre alberne Meynung, von der Wichtigkeit dieser Wissenschaft in Rücksicht auf den Feldbau und auf die Vorherbestimmungen der Begegnisse ihres Reichs, beweisen kann. Man wünschte den Fürsten Glück, wenn die Finsternisse kleiner als sie angekündigt waren, erschienen. Wenn die Astronomen sagten, daß keine gänzliche Verfinsternung der Sonne seyn würde: so war dieses eben so viel, als wenn sie dem Fürsten eine glückliche Regierung weißageten. Sie der Gefahr der Finsternisse bloß zu stellen, ohne ihnen vorher etwas davon zu sagen, wurde als ein Verbrechen der beleidigten Majestät angesehen. Uebrigens gestehet P. Gaubil selbst**, daß die alten chinesischen Sternseher nicht allein die Gestirne beobachteten, sondern auch die Zeit der Feste und Religionsceremonien bestimmen mußten.

Für die Tage der Sonnenfinsternisse waren dem Volke vorzüglich sonderbare Ceremonien zu beobachten vorgeschrieben. Wenn nun die Astronomen die Finsternisse nicht gehörig bestimmt, und daher das Volk, in die Verlegenheit, ihre angeordneten Feste nicht gebührend feyern zu können, gesetzt hatten: so mußte dieses freylich, in den Augen dieses abergläubischen Volks, als ein Verbrechen angesehen werden. Allein die chinesischen Sternseher waren demohngeachtet kühn genug, und wagten um Ansehen

* Recueil d'Observations du P. Soucier. T. III. p. 12.

** Manusc. de M. de l'Isle no. 150. 179.

sehen und Ehrenbezeugungen zu erkaufen, ihr Leben unaufhörlich. Denn sie waren in der wahren Sternkunde höchst unwissend.

§. 27.

Der Gebrauch des Wasserfalls und der Sonnenuhren ist bey den Chinesern ebenfalls sehr alt. Von den letztern findet man eine umständliche Nachricht in einem, 206 Jahr vor Christi Geburt geschriebenen Werke: denn damals sammlete man nach der Verwüstung, die ein barbarischer Kayser in dem Reiche der Wissenschaften angerichtet hatte, den Rest von den alten Kenntnissen und Urkunden wieder. In diesem Buche findet man eine Anleitung, die Breite und selbst die Länge eines jeden gegebenen Orts der Erde, vermittelst des Gnomons zu bestimmen. Ferner ist auch daselbst die Verfahrensart, durch Hilfe des Schattens die Mittagslinie zu ziehen, angegeben. Endlich findet man auch eine Anweisung, die Mittagslinie sogar vermittelst des Polarsterns zu bestimmen.* Die Kenntniß der Mittagslinie war ihnen auch höchst nöthig: denn die Gözentempel der Indianer, die ägyptischen Pyramiden, und überhaupt die morgenländischen Gebäude von einigem Ansehen, sind alle rechtwinkelnicht gegen die vier Hauptgegenden der Welt gerichtet.

Von den ebenen Himmelskugeln und dem Thierkreise der Chineser wissen wir wenig: aber ihr Thierkreis hat zwey Abtheilungen: die eine enthält 28, und die andere 12 Sternbilder. Man hat auch Sternverzeichnisse bey ihnen gefunden, in welchen ohngefähr 2500 Sterne angemerket waren; allein diese sind uns nie zu Gesicht gekommen. Herr Freret** führt deren zwey an:

R 3

das

* 2ten Band. 3. Absch. §. 35.

** Mém. Acad. Inscript. Tom. XVIII. p. 271.

150 Von der Sternkunde nach der Sündfluth.

das erste soll bis auf das Jahr 2000, und das zweyte, bis aufs Jahr 1530, vor Christi Geburt zurück gehen.

§. 28.

Seit der Finsterniß, welche sich im Jahr 2155 unter der Regierung des Chou — King ereignete, meldet die Geschichte bis aufs Jahr 776, vor Christi Geburt von keiner einzigen Finsterniß etwas: und dieß ist allerdings sonderbar. Seit dieser Epoche hingegen giebt es deren eine lange Reihe. Aber diese sind, bis auf die Ankunft unserer Jesuiten, daselbst ebenfalls nur angesehen, aber nicht gehörig beobachtet worden. Auch dienen ihre Beobachtungen zu weiter nichts, als die Zeitrechnung zu berichtigen. Man begnügt sich bloß, den Tag zu wissen, da sie sich ereigneten.

Der Anfang dieser aneinander hangenden Beobachtungen fällt fast in die Epoche der chaldäischen Observationen, die uns vom Ptolomäus aufbewahret worden sind: aber die Chaldäer versuhren dabey mit weit größerer Genauigkeit: denn sie bemerkten nicht nur den Tag, sondern auch die Stunde ihrer Beobachtungen. Es ist merkwürdig, daß man die Sonnenfinsternisse nicht bemerkt hat: denn bey diesen letztern Volke findet man keine einzige aufgezeichnet. China hingegen vernachlässigte die Mondfinsternisse: denn man findet nur einige wenige Beobachtungen von diesen Erscheinungen des Mondes bey ihnen. Die Ursache davon ist, weil die Sonnenfinsternisse mehr Verbindung mit dem Aberglauben daselbst hatten. Und gewiß, sie haben den damaligen Menschen viel fürchterlicher, als die Mondfinsternisse vorkommen müssen. Das scheinbare Verlöschen dieses Gestirns, die Verminderung, und zuweilen der gänzliche Verlust seines Lichts, haben anfänglich ein größres Schrecken, als das Verschwinden des Mondes verursachen müssen: denn diesen glaubte man, entbehren zu können.

§. 29.

§. 29.

Die Sternkunde, welche seit den Zeiten des Sohi, ohngefähr bis aufs Jahr 480 vor Christi Geburt, und also ganzer 2500 Jahre bey den Chinesern in Ansehen gewesen war, wurde nun auf einmal ganz und gar vernachlässigt: sie verlohr sich endlich ganz; das Reich wurde getheilt; es entstand eine Menge kleiner Staaten: und die Beherrscher dieser kleinen Staaten bemüheten sich nur einander ihre Länder zu entziehen, und bekümmerten sich um die Kultur der Künste und Wissenschaften nicht. Seit der Zeit des Confucius, welcher im Jahr 479 vor Christi Geburt starb, und welcher von den letztern Finsternissen, die er selbst gesehen hatte, Bericht erstattete, wurden die Beobachtungen bis auf das Jahr 204 vor Christi Geburt, gänzlich unterbrochen. Es waren weder Astronomen noch astronomische Anweisungen da. Das Tribunal der Meßkunst war zerstört. Der Kaiser Tsin — Chi — Hoang, welcher alle diese kleinen getheilten Staaten von neuem vereinigte, und dadurch das große chinesische Reich wiederherstellte, ließ im Jahre 246 vor Christi Geburt alle Bücher der Geschichte und Sternkunde, besonders aber die, welche *Y* — King hießen, verbrennen: denn er kannte keine Wissenschaft, sondern nur die Kunst, das Schwerdt zu regieren. Bloß solche Bücher, die dem Ackerbaue, die Arzneykunde und Sterndeutung behandelten, würdigte er ihrer fernern Existenz. Diese drey Wissenschaften, hielt er, wie es scheint, für die Menschen von gleicher Nothwendigkeit

Einige Privatpersonen entrißten aber doch noch einige Abschriften von historischen Büchern dem Verderben. Vermöge dieser Handschriften hat man nun größtentheils die Geschichte der Chineser und ihre Zeitrechnung wieder auffindig zu machen gesucht. Allein, wenn astronomische Tafeln und Beobachtungen da gewesen sind: so wurden

den sie ohne Zweifel mit in das Verzeichniß der Bücher des mathematischen Tribunals gesetzt und verbrannt.

Lieou — Pang, welcher im Jahr 206 vor Christi Geburt zur Regierung kam, richtete das Tribunal wieder auf, und erwies sich gegen die Sternkunde günstig. Er ließ die Bücher, welche verborgen und erhalten worden waren, auffuchen und in Ordnung bringen. Aber wir wollen die chinesische Sternkunde in dieser Epoche alsdann wider vor uns nehmen, wann wir auf Asien, und zwar in den jüngern Zeiten, aufs neue einen Blick werfen werden.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Sternkunde bey den alten Persiern und Chaldäern.

§. 1.

Wir verstehen unter den Assyriern, Chaldäern und Persiern, diejenigen Völker Asiens, welche zwischen dem Flusse Indus, dem mittländischen, rothen und schwarzen Meere wohnten. Man findet zwar in der Geschichte überhaupt nur zwey große Reiche, welche ehemals in diesem Striche Landes von Asien existirt haben; das ninivitische und babylonische: wir können aber füglich noch eins hinzusetzen; nämlich das persische. Die Hauptstadt dieses letztern, welche nach Maßgabe einer sehr gut zusammenhangenden, und von der Epoche 4049 vor Christi Geburt ununterbrochen fortgeführten, Zeitrechnung im Jahre 3507 vor Christi Geburt entstand,* war Persepolis; und Diemschid, einer von den ersten persischen Beherrschern, erweiterte diese Stadt nicht nur

* Zend — Avesta: traduit par Mr. Anquetil. Tom. II. p. 422.